



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 4. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 22. Januar 1939.



Unser Bild zeigt den Holzschnitt „Pauli Bekehrung“ nach einem Photo aus jenem Exemplar der Hartmann Schedelschen Weltchronik vom Jahre 1493, das sich in der Braunsberger Akademiebibliothek befindet. Wir sehen den Augenblick, in dem Saulus, in der Tracht eines mittelalterlichen Ritters, von himmlischer Lichtflut getroffen mit seinem Pferde zu Boden stürzt.

Vom Hasser Christi zum Apostel Christi

Zum Feste „Pauli Bekehrung“ am
25. Januar.

Noch immer brannte Saulus vor Wut und Mordgier gegen die Jünger des Herrn. Er ging zum Hohenprieester und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen von Damaskus, um alle Anhänger dieser Lehre, die er dort etwa fände, Männer wie Frauen, in Ketten nach Jerusalem zu führen.

Schon war er auf seiner Reise bis in die Nähe von Damaskus gelangt, da umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Er fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die ihm zurief: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Er fragte: „Wer bist du, Herr?“ Dieser antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgst. Hart ist es für dich gegen den Stachel auszuschiessen.“ Zitternd und bebend fragte er weiter: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ Der Herr sprach zu ihm: „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird man dir sagen, was du tun sollst.“

Seine Reisegefährten standen wie betäubt da. Sie hörten zwar die Stimme, sahen aber niemand. Saulus erhob sich vom Boden. Als er die Augen aufschlug, sah er nichts. Da nahmen sie ihn bei der Hand und führten ihn nach Damaskus. Er blieb drei Tage blind und aß und trank nicht.

Damaskus lebte ein Jünger mit Namen Ananias. Zu dem sprach der Herr in einem Gesicht: „Ananias!“ Er antwortete: „Hier bin ich, Herr!“ Der Herr gebot ihm: „Mach dich auf, geh in die Straße, die man die Gerade heißt, und frage im Hause des Judas nach einem Manne namens Saulus aus Tarsus. Siehe, er betet.“ (In einem Gesicht sah dieser, wie ein Mann mit Namen Ananias bei ihm eintrat und ihm die Hände auflegte, damit er wieder sehend werde.) Ananias entgegnete: „Herr, über diesen Mann habe ich von vielen Seiten gehört, wie sehr er deinen Heiligen in Jerusalem Böses zugefügt hat. Auch hier hat er von den Hohenpriestern die Vollmacht, alle in Ketten zu legen, die deinen Namen anrufen.“ Der Herr erwiderte ihm: „Geh; denn er ist mir ein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen vor Heiden und Könige zu tragen und vor die Kinder Israels. Ich will

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Ich will, sei rein!“

(Matth. 8, 1—13.)

In jener Zeit, als Jesus vom Berge herabgestiegen war, folgte ihm eine große Volkschar. Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen.“ Da streckte Jesus seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will, sei rein.“ Und sogleich ward er rein von seinem Aussatz. Da sprach Jesus zu ihm: „Siehe zu, daß du es niemand sagst, sondern gehe hin, zeige dich dem Priester und opfere deine Gabe, die Moses angeordnet hat, zum Zeugnis für sie.“ — Als er dann nach Kapernaum gekommen war, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn: „Herr, mein Knecht liegt gelähmt zu Hause und leidet große Qual.“ Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Der Hauptmann antwortete: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn sogar auch ich, der ich doch selber unter einer Obrigkeit stehe, brauche einem meiner untergebenen Soldaten nur zu sagen: Geh! und er geht; und meinem Knechte: Tu es! und er tut es.“ Als Jesus das hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: „Wahrlich, ich sage euch, einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber: viele werden vom Ausgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaac und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen in die Finsternis draußen; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Zum Hauptmann aber sprach Jesus: „Geh hin; es geschehe dir, wie du geglaubt hast.“ Und in derselben Stunde ward der Knecht gesund.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 22. Januar:** 3. Sonntag nach Erscheinung. Grün. Messe: „Adorate Deum“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Vinzenz und Anastasius, Martyrern. 3. von der Mutter Gottes (Deus qui salutis). Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.
- Montag, 23. Januar:** Hl. Raymond, Bekenner, semidupl. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Emeritiana, Jungfrau und Martyrerin. 3. von der Muttergottes (Deus, qui salutis).
- Dienstag, 24. Januar:** Hl. Timotheus, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. Besondere Epistel.
- Mittwoch, 25. Januar:** Pauli Bekehrung. Weiß. Messe: „Scio, cui credidi“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus. Credo. Apostelprästation.
- Donnerstag, 26. Januar:** Hl. Polycarp, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei“. Gloria.
- Freitag, 27. Januar:** Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.
- Sonabend, 28. Januar:** Hl. Petrus Nolascus, Bekenner. Weiß. Messe: „Iustus ut palma florebit“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Agnes.

Amtlich

Oberstudienrat i. R. Professor Lic. theol. Georg Grunau in Braunsberg ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Die Rechte des Herrn

Bibellesetzte für die 3. Woche nach Erscheinung

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart

„Die Rechte des Herrn wirkt Wunder. Die Rechte des Herrn hat mich erhöht. Ich sterbe nicht und werde leben und werde künden die Wunder des Herrn!“ (Ps. 117, 16.)

- Sonntag, 22. Januar: Matthäus 8, 1—13: Allmacht am Werke.
 Montag, 23. Januar: Markus 1, 29—39: Einer, der Macht hat.
 Dienstag, 24. Januar: Markus 2, 1—12: Macht über das Gewissen.
 Mittwoch, 25. Januar: Apostelgeschichte 9, 1—16: Unwiderstehlich.
 Donnerstag, 26. Januar: Markus 2, 13—17: Macht über die Menschenherzen.
 Freitag, 27. Januar: Markus 3, 22—30: Stärker als Satan.
 Sonnabend, 28. Januar: Geh. Dffbg. 19, 11—21: Der Sieg Christi über den Antichrist.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Februar

Taganbetung (6—19 Uhr)

1. Pfarrgem. Seeburg
2. Pfarrgem. Santoppen
3. Pfarrgem. Kößel
4. Pfarrgem. Tiefenau
5. Pfarrgem. Tolkemit
6. Pfarrgem. Stuhm
7. Pfarrgem. Bischofsburg
8. Seeburg, M. Regina-Krankenh.
9. Wormditt, St. Georgshospital
10. Dietrichswalde, Marienheim
11. Mehlsack, St. Georgskranken.
12. Pfarrgem. Dt. Eylau
19. Braunsberg, Kreuzkirche
20. Pfarrgem. Bönhof
21. Pfarrgem. Bönhof

Nachtanbetung (19—6 Uhr)

- 1./2. Pfarrgem. Seeburg
- 2./3. Pfarrgem. Santoppen
- 3./4. Elbing, St. Josephsheim
- 4./5. Braunsberg, Altes Kloster
- 5./6. Wormditt, Elisabeth-Krankenhaus
- 6./7. Heilsberg, Katharinenklost.
- 7./8. Pfarrgem. Bischofsburg
- 8./9. Marienwerder, Elisabethshaus
- 9./10. Braunsberg, Neues Kloster
- 10./11. Mehlsack, St. Adalbert
- 18./19. Pfarrgem. Braunsberg-Neustadt
- 19./20. Pfarrgem. Bönhof
- 20./21. Pfarrgem. Schulen
- 21./22. Marienburg, Marien-Krankenhaus
- 22./23. Bischofsburg, Missionshaus
- 23./24. Heilsberg, Georgstranken.
- 24./25. Wartenburg, St. Georgsh.
- 25./26. Pfarrgem. Braunsberg-Alte Kirche
- 26./27. Wormditt, Katharinenklost.
- 27./28. Bischofsburg, Antonius-altersheim

Exerzitien im Februar

Für Bauarbeiter, insbesondere aus dem Dekanat Braunsberg vom 29. Jan. bis 2. Februar im Missionshaus St. Adalbert b. Mehlsack.

Für Männer aus dem Dekanat Heilsberg vom 4. bis 8. Februar im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Männer aus dem Dekanat Guttstadt vom 11. bis 15. Februar im Missionshaus St. Adalbert b. Mehlsack.

Für Frauen und Mütter aus dem Dekanat Guttstadt vom 19. bis 23. Februar im St. Marienheim Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Für Männer vom 22. bis 26. Februar im Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsack.

Für Jungmänner vom 25. Februar bis 1. März im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Auch ein Rekord

ihm zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß.“ — Da machte sich Ananias auf, ging in das Haus und legte dem Saulus die Hände auf mit den Worten: „Bruder Saulus, der Herr Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, hat mich gesandt: Du sollst das Augenlicht wiedererhalten und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden.“

Sofort fiel es wie Schuppen vor seinen Augen. Er sah wieder, stand auf und empfing die Taufe. Dann nahm er Nahrung zu sich und kam wieder zu Kräften.

(Aus der Apostelgeschichte; 9, 1—19.)

Von einem einzigartigen Rekord im Dezember weiß ein Pariser Blatt zu berichten. Bei der Militärmesse in der St. Barbara-Kapelle am Festtag der Schutzherrn der Artillerie waren anwesend: 25 Generale, 55 Obersten, General Maurin, der Generalinspektor der Artillerie, ein ehemaliger Kriegsminister, die Direktoren der Artillerie-Hochschulen, der Finanzminister und einige 2000 Offiziere! Zwischen allen diesen glänzenden Uniformen sah man die Kutte eines langbärtigen barfüßigen Franziskaners, eines ehemaligen Marine-Offiziers

Zeige dich dem Priester! / Zum Evangelium des 3. Sonntags nach Erscheinung.

Es gibt ein großes Gesetz, nach dem Gott die Menschheit leitet. Im allgemeinen führt Gott den einzelnen Menschen nicht unmittelbar, sondern durch andere Menschen. Natürlich ist Gott in allem und natürlich auch in jedem einzelnen Menschen. Jeder einzelne ist ihm überaus kostbar. Mit jedem einzelnen Menschen ist er innerlich verbunden. Er tritt in die Seele des Gerechten ein, wie immer er will. Das hindert aber nicht, daß Gott etwa das Kind vor allem durch die Eltern führen läßt, also einen Menschen durch Menschen. Vater und Mutter sind von Natur aus die erste Autorität des Kindes. Was aber so tief in der Natur begründet ist, das ist auch Gottes Wille. Wie es in der Familie eine Autorität gibt, so im Staat und in der Kirche. Warum hat Gott das wohl so eingerichtet? Warum führt er nicht unmittelbar jeden einzelnen Menschen?

Bergiß nicht, daß Gott unsichtbar ist. Bergiß nicht, daß wir ihn in diesem Leben nicht von Angesicht zu Angesicht schauen. Unser Auge ist dafür geschaffen, Gott in der Schöpfung zu erkennen, und unser Ohr ist abgestimmt auf die Musik der sichtbaren Dinge. Was wir mit unseren Augen sehen und mit unseren Ohren hören, das ist in gewisser Hinsicht das Klarste und Sicherste für uns. Was aber unsichtbar bleibt und auch unhörbar, das hat seine Dunkelheit, das hat seine Unsicherheit. Wie mancher hat schon gemeint, es spreche Gott in ihm, und es war doch nicht Gott, es war nur eine Täuschung. Wie mancher hat geglaubt, Gott selber führe und lenke ihn. Aber es war ein Irrtum und nur ein dämonischer Nebel über einem Irrweg, der in den Abgrund führt. Nachdem Gott einmal den Menschen so geschaffen hat, wie er ist, kann dieser Mensch auf natürliche Weise im Grunde nur wieder durch Menschen geführt werden. Liegt nicht hier eine der tiefsten Begründungen der Menschwerdung Christi selber? Uralt war die Sehnsucht in den Menschen, es möchte Gott selber unter ihnen erscheinen, damit sie den Sinn des Lebens erfassen. Diesem uralten Begehren ist dann auch entsprochen worden. „Ihr werdet sein wie Götter“, so hatte einst die Schlange dieses heilige Begehren der Natur mißbraucht. Gott aber hat ihm entsprochen auf seine Weise, und sind auch nicht Menschen zu Göttern, so ist doch Gott Mensch geworden.

Durch diese Menschwerdung Gottes ist das große Gesetz, daß Menschen durch Menschen geführt werden sollen, auch zum Gesetze des Reiches Gottes geworden. Die innersten religiösen Regungen kreisen um Christus, der sich nannte „des Menschen Sohn“. Dem Gebet der Liebe zu Gott ist vollkommen gleichgeordnet das Gebot der Liebe zum Nächsten. Welch ein Segen liegt in dieser geradezu wunderbaren Einrichtung! Die religiösen Gefühle sind die tiefsten und die gewaltigsten im Men-

sch. Verlassen sie einmal die richtige Bahn, so führen sie leicht zu ungeheuerlichen Katastrophen. Man denke z. B. an Bewegungen, wie sie sich an den Namen Mohammeds knüpfen. Man denke an die Abgründe, die sich zwischen Menschen aufstun, die von der Religion her Feinde sind. Man denke etwa an das Treiben der Wiedertäufer in Münster, an die Verheerungen des Hussitentums, an die schrecklichen Ausschreitungen von allerlei Schwarmgeisterei. Man erinnere sich an die Katastrophen einzelner Menschen, die irgend einen religiösen Beruf zu haben glaubten, den sie in Wirklichkeit doch nicht hatten. Im alten Rußland ist es oft vorgekommen, daß plötzlich ein Bauer sich für Christus ausgab und eine Bäuerin für die Muttergottes. Es gab dann eine Sektenbildung, die das Volk zerspaltete, es kam zu Ungeheuerlichkeiten, die man nicht glauben möchte. So gab ein solcher „Messias“ einmal einem ganzen Dorf den „göttlichen“ Befehl, sich lebendig zu begraben. Und der Befehl wurde ausgeführt. . . . Begreift du nun, welche Wohltat darin liegt, daß im Reiche Christi eine Autorität aufgerichtet ist, daß Priester da sind, die zugleich Seelenführer sein sollen?

„Zeige dich dem Priester“, sagt darum der Herr. Handelt es sich hier auch um die Priester des Alten Testaments, so sind sie doch Vorbilder der Priester des Neuen. Gott wollte es so, daß in seiner Kirche die Priester das große Amt der Vermittlung zwischen Gott und Mensch weiterführen. Priesteramt. Lehramt und Hirtenamt sind im allgemeinen in einer Person verbunden, genau so, wie bei Christus selber. Alle Priester sind eigentlich nur Werkzeuge des einen Hohen Priesters, der Christus ist, wie ihn der Brief an die Hebräer feiert. Durch die Priester wird diese Menschwerdung Millionen von Gläubigen mitgeteilt durch die Sakramente. Ihrem Urteil soll sich der Christ in den Fragen der Religion unterwerfen, und in diesem Urteil soll er Gottes Stimme hören. Man spricht von Priesterordnungen, man könnte noch besser sprechen von der Gottesordnung, die im Priestertum hervortritt. Wer gegen diese Ordnung ist, der macht sich zum Anarchisten im Reich der Religion, und das ist die schlimmste Anarchie, die denkbar ist. Wer einen Priester schmähst, der schmähst Christus und stellt sich zu jenen, die einst ihr „Crucifige“ gesprochen haben. Katholisch ist es, sich dem Priester zu zeigen. Katholisch ist es, dem Priester Ehrfurcht zu erweisen. Katholisch ist es, wohl zu verstehen, daß auch die Priester Menschen sind und menschlich fehlen können, daß aber durch all dieses doch nicht der Name Christi getilgt wird, der als der unauslöschliche Charakter des Sakramentes in ihrer Seele flammt. Nimm es dir also zu Herzen, was mit dem Wort gemeint ist: „Zeige dich dem Priester“.

„Nur die Liebe ist Schöpferin jeglicher Tugend“

Zum Fest des hl. Johannes Chrysostomus am 27. Januar

Was bedeuten Daten — zeitliche und geschichtliche Angaben — in der Darstellung eines Menschenlebens? Können wir doch, auch mit der genauesten und durchsichtigsten Absteckung der äußeren Grenzen eines Menschenlebens nie in die Geheimnisse eindringen, die — Ruf und Gegenruf — zwischen Gott und Seele ziehen und wirken und das eigentlich Bestimmende und Ausschlaggebende sind. Hat doch auch die Aufdeckung der Parallelen, der Ähnlichkeiten oder Gegensätzlichkeiten zwischen Vergangenheit und Gegenwart an sich noch nichts Wertvolles. Denn trotz ihrer Wucht und Wegweisung sind die äußeren Ereignisse nur Randdinge, sozusagen Kulissen, vor welchen sich die Echtheit und die verlebendigende wesenhafte Kraft des Spielers erweisen soll.

Wie sich aber Menschen an den „Daten“, den geschichtlichen Gegebenheiten, in die sie gestellt sind, bewähren, wie sie durch die Randdinge hindurch zum Gültigen, zum Kern und Wesen aller Erscheinungen vordringen, wie sie an den äußeren Ereignissen zu ihrer inneren Freiheit und Eigenständigkeit emporenwachsen, wie sie dadurch selber wieder zum „Datum“, zum Geschehnis ihrer Zeit werden, das zu wissen ist tröstlich und helfend.

So möge einiges Geschichtliche aus dem Leben unseres Heiligen hierhergekehrt sein. Der heilige Johannes Chrysostomus

lebte im 4. Jahrhundert im damals griechischen Kulturraum; d. h. in einer Zeit, die von geschichtlichen Ereignissen und Entwicklungen prall erfüllt war, und in einem Raum, der mit den Gütern und Mängeln des griechischen Kulturlebens gesättigt war.

Die Kirche hatte, nach drei Jahrhunderten härtesten Daseinstampfes und schmerzlichsten Echtheitsbeweises die äußere Freiheit und Anerkennung erlangt. Nun folgte die Zeit der inneren „Konsolidierung“, des inneren geistigen Ausbaues. Er vollzog sich in der Weise, daß die Kirche an den zahlreich auftretenden Irrlehren Grundstein um Grundstein, Quader um Quader ihres Glaubensgutes maß, umriß, sie herausahob, sie genauestens setzte und fügte und so den Gesamtbau ihrer Lehre wie eine fugenlos durchgebildete Architektur in den Strom der Meinungen stellte.

Der heilige Chrysostomus lebte fast ausschließlich in Antiochien und Konstantinopel. Alle die wichtigen, so sehr beeinflussbaren, charakterformenden und -fordernden Lebensabschnitte, Jugend- und Studienzeit und der Großteil seiner Priesterjahre waren somit dem griechischen Kulturkreis einverwoben; einem Kulturraum also, der dem jungen Christentum die Tiefe und Klarheit, aber auch die Ueberpiztheit und Ueberbewertung

seiner Geistigkeit einerseits, die Schönheit, Fülle, wie die Diesseitsverhaftetheit seiner Kunst- und Lebensgestaltung andererseits entgegenbrachte.

Es gab also der Verlockungen und Gefahren übergenug, in der Preisgabe an den Zeitgeist oder im Widerstreit dazu, vom christlichen Kern der Dinge abzuweichen und sich in Unwesentlichkeiten und Nebensächlichkeiten zu verlieren.

Die Kirche betet am Fest des Heiligen: „In der Mitte der Gemeinde öffnete der Herr ihm den Mund und erfüllte ihn mit dem Geist der Weisheit und Einsicht.“ Dieser Geist der Weisheit und Einsicht führte ihn durch alle Gründe zum Urgrund, durch alle Nebensächlichkeiten zur Ursache, durch alle Formen zur Urform: zu Gott. Dieser Geist bewahrte ihn vor Einseitigkeit und falscher Zielstrebigkeit; er erfüllte ihn in seinen letzten schmerzlichen Jahren der Verbannung und des Leidens mit unwandelbarer Treue und unverwirrbarer Hoffnung gegen Gott und seinen Ruf.

So konnte er, der seiner Beredsamkeit seinen Zunamen: Chrysostomus, d. i. Goldmund, verdankt, als Seele des Mönchslebens nicht Fasten und Kasteiung, nicht Weltflucht, nicht einmal Gebet und Betrachtung, sondern einzig und allein die vollkommene Liebe zu Gott bezeichnen: „Rede mir nicht von Bergeshöhen, von Klüften und Schluchten und unzugänglicher Einöde; das alles ist allein nicht imstande, die Unruhe der Seele zu beseitigen. Vielmehr bedarf es dazu noch jenes Feu-

ers . . . der Liebe zu Christus.“ So konnte er über die Weltheiligkeit sagen: „Wo bleiben nun also (angeichts der Tugend des Tot) die Leute, die da sagen, es sei unmöglich, mitten in einer Stadt zu leben, und doch die Tugend zu bewahren; dazu müsse man vielmehr die Flucht ergreifen und lieber auf den Bergen (als Mönch) wohnen? Einer, der einem Haus vorzuziehen hat, der eine Frau besitzt und für Kinder und Diener sorgen muß, ein solcher könne unmöglich tugendhaft sein? Diese Leute sollen auf den gerechten Tot schauen, der mit Frau und Kindern und Dienern in der Stadt wohnt, inmitten dieser schlechten, sündhaften Menschen lebt, und wie ein Funke mitten im Meere leuchtet und nicht nur nicht erlischt, sondern sein Licht nur umso heller erstrahlen läßt . . .“ So ruft er den Eltern — besonders dem Vater — zu: „Mach dein Haus zu einer Kirche! Denn du mußt einst auch über das ewige Heil deiner Kinder und Dienstboten Rechenschaft ablegen . . .“ So konnte er als Krone des christlichen Lebens die Liebe so herrlich preisen: „ . . . Die Liebe ist die höchste aller Tugenden, deren Wurzel, Quelle und Mutter. Wo sie nicht ist, nützen alle anderen Tugenden nichts. Was könnte der Liebe gleichkommen, die ja Wesensinhalt der Propheten und Zweck des gesamten Gesetzes war, ohne die kein Glauben und Schauen, keine Kenntnis der Mysterien, nicht einmal das Martyrium, überhaupt gar nichts uns retten kann . . . Nur die Liebe ist Schöpferin jeglicher Tugend.“ M. Oswald.

Katechismus für große Leute

Natürliche Gotterkenntnis

Jede wertvolle, mutige Tat ist teilweise ein Wagnis. Auch der Glaube ist ein solches Wagnis. Er besteht in dem unter Antrieb der göttlichen Gnade beharrlich vollzogenen Willen, alles für wahr zu halten, was uns Gott geoffenbart hat und danach unser Leben zu gestalten. Aber dieses Wagnis ist nicht die Tat eines unvernünftigen, tollkühnen Reiters, der in Nacht und Nebel über Abgründe hinweg jagt und seine Verwegenheit mit dem Tode büßt. Nein, die Kirche legt vielmehr allen Wert darauf, festzustellen, daß der Glaube die Haltung eines besonnenen, vernünftig abwägenden Menschen ist, obwohl er ohne mutiges Wagen nicht zu erlangen ist.

Die Kirche lehrt, daß unser Glaube vernunftgemäß ist. Kein Glaubenssatz kann jemals einer mit Sicherheit erkannten Vernunftwahrheit widersprechen. Ja, noch mehr; sein ganzes Gebäude ruht auf dem tragfähigen Fundament der durch die Vernunft erlangten natürlichen Gotteserkenntnis. Was die Vernunft erkennt, ist Wahrheit; der Glaube, der auf dieser Erkenntnis aufbaut, ist ebenso Wahrheit, welche für alle Ewigkeit objektiv bestehen bleibt, ganz gleich, ob ein Mensch sie anerkennt oder nicht.

Darum hat das Vatikanische Konzil mit allem Nachdruck gegenüber dem Subjektivismus des 19. und 20. Jahrhunderts betont, daß der Mensch den Herrgott, den Ursprung und das Endziel aller Dinge, durch das natürliche Licht seiner Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Sicherheit erkennen könne. Der Katechismus lehrt dasselbe in etwas einfacherer Formulierung: „Gott hat sich den Menschen durch die sichtbare Welt zu erkennen gegeben.“

Die erste und einfachste Erkenntnis, die wir aus der Betrachtung der sichtbaren Welt gewinnen, lautet: die Welt braucht einen Schöpfer. Wäre die Welt ewig, dann hätte sie ihren Ursprung in sich selbst. Was jedoch ewig, d. h. ohne Anfang ist, hat auch kein Ende, kennt keinen Untergang. Was ewig ist, kann nicht werden und vergehen. Gerade die Vergänglichkeit alles Irdischen kommt aber jedem Menschen täglich zum Bewußtsein. Die Astronomen verfolgen mit Fernrohr und photographischer Platte den Untergang großer Sterne und das Entstehen neuer Welten. Unser Planet ist ein Stück vom feuerflüssigen Sonnenball. Millionen von Jahren brauchte er zu seiner Abkühlung, ohne daß seine Veränderung heute auf gehört hat. Jeder Frühling ist ein „liebliches Verheißten“ und Entstehen neuen Lebens, jeder Winter bringt ein Absterben der vegetativen Natur.

Soll etwa diese veränderliche und vergängliche Welt sich selbst geboren haben? Soll sie, die einst ins Nichts hinabsinken wird, sich aus eigener Kraft aus dem Nichts erhoben haben? Nein, aller Stoff ist tot und schwer, ohne Eigenbewegung. Er braucht einen unvergänglichen, unveränderlichen Schöpfer, der mit seinem allmächtigen Willen die ungeheuren Sternenswelten ins Dasein rief und auch das kleinste Gräschen und Käferlein nicht vergaß. Darum sagt die hl. Schrift: „Die Himmel rühmen des ewigen Ehre, das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“ (Ps. 18) St. Hieronymus schreibt: „Jede Kreatur läßt einen Strahl der Gottesnähe aufblitzen.“ Und der hl. Augustinus bekennt: „Die ganze Natur ist wie ein großartiges Buch.“

In diesem Buch ist aber nicht nur zu lesen, daß die vergängliche Welt nach einem unvergänglichen Schöpfer ruft. Aus den Runen der Natur kann man weiterhin auch entziffern, daß die großartige Ordnung der Schöpfung auf einen allweisen Ordner hinweist. Wenn ein Neger im Urwald eine Uhr findet, die ein Afrikaforscher dort verloren hat, dann kommt er keinen einzigen Augenblick auf den Gedanken, daß die Uhr im Walde wie ein Pilz gewachsen oder vom Wind zusammengeweht worden sei. Ein Blick auf das Räderwerk sagt ihm, daß da ein Mensch ordnend am Werke gewesen sein muß, bevor ein Rad harmonisch in das andere griff.

Bei der Betrachtung der Welt aber stellen sich manche Menschen dümmer und törichter an als Urwaldneger. Obwohl sie die beispiellose Ordnung des Makrokosmos und des Mikrokosmos, der großen Welt der Sterne und der Kleinwelt des Menschen, mit Händen greifen können, wehren sie den Gedanken ab, daß ein denkender Geist diese Ordnung gedacht haben muß, bevor sie Tatsache werden konnte. Oder vielleicht wissen sie auch nichts von den Planeten- und Kometenbahnen, die in Ellipsen und Parabeln verlaufen und nur durch komplizierte Rechnungsarten zu erforschen sind. Vielleicht wissen sie zu wenig von den wunderbaren Kristallisationsformen der einzelnen Steine und Kristalle. Oder sie haben ganz unsichere Vorstellungen von den Gesetzen der Elektrizität und der Radiowellen. Wer aber nur ein ganz klein wenig die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit und Ordnung belauscht hat, der muß den Worten des hl. Athanasius zustimmen: „Die Ordnung und Harmonie der Dinge sind wie Buchstaben, die uns von ihrem Herrn und Schöpfer berichten.“ (Roh. I, S. 106.)

Mit der Harmonie der Schöpfung ist ihre Schönheit gegeben, vor der man sein ganzes Leben lang bewundernd stehen kann. Sie hat den hl. Antonius zu dem Ausruf bewogen: „Wenn solche Schönheit im Geschaffenen ist, wie muß sie erst im Schöpfer sein.“ Vor solcher Größe und Schönheit kann man ganz klein und demütig werden, wie es einmal Werner von Siemens empfunden und auf der Versammlung deutscher Naturforscher in Berlin (1886) ausgesprochen hat: „Je tiefer wir in das harmonische, durch ewige, unabänderliche Gesetze geregelte und unserem vollen Verständnis dennoch so tief verschleierte Walten der Naturkräfte eindringen, desto mehr fühlen wir uns zu demütiger Bescheidenheit angeregt, desto kleiner erscheint uns der Umfang unserer Kenntnisse, desto lebhafter wird unser Bestreben, mehr aus diesem unerschöpflichen Born des Wissens und Könnens zu schöpfen, und desto höher steigt unsere Bewunderung der unendlichen ordnenden Weisheit, welche die ganze Schöpfung durchdringt.“ (Koch I. S. 108.)

Wir können jedoch bei solch schönen Aussprüchen nicht länger verweilen, sondern müssen noch einen Schritt weitergehen. Wir finden in der Natur nicht nur tote Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Uns begegnet da auf Schritt und Tritt eine lebendige Ordnung, die einem bestimmten Ziele zustrebt. Dieses Ziel mag oft selbst unserem forschenden Geist noch nicht bekannt sein; die Dinge und Lebewesen aber kennen es und streben ihm mit Sicherheit zu. Diese Zielstrebigkeit ist mehr als bloße Ordnung; sie ist eine Art Wissen um den rechten Weg zum Ziele. So bildet jede Pflanze eine eigene Blattform, jeder Baum eine eigene Krone. Der Wald wächst so heran, daß das Moos, das Unterholz und die Hochstämme einander dienen. Die Schwalbe baut heute ein ebenso zweckmäßiges Nest wie vor vielen tausend Jahren, als hätten ihre Vorfahren ihr ein praktisches Wissen um Fortpflanzung und Ernährung überliefert. Woher diese Zielstrebigkeit, woher die Instinktversicherung der Lebewesen, von der sie selber keine Ahnung haben, die sie aber brauchen, wenn sie nicht elend zu Grunde gehen sollen?

Die Antwort auf diese Frage gibt der gläubige Job, nicht nur ein großer Dulder, sondern auch Bekenner und Prophet der Menschheit: „Frage die Tiere, sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, sie zeigens dir an; rede mit der Erde, sie antwortet dir, es erzählens die Fische des Meeres: Wer weiß nicht, daß alles dies die Hand des Herrn gemacht hat?“ (Job 12, 7)

Noch ein vierter Gedanke legt sich uns nahe. Die Erde war einst ein feuerflüssiger Ball, auf dem kein Lebewesen existieren konnte. Erst als die Erde sich abkühlte, bot sie eine Stätte für organisches Leben, für lebendige Wesen. Woher aber kamen die ersten Lebewesen, wenn der alte Satz Recht behalten soll: „Aus nichts wird nichts“? Da ist der Gelehrtestreit mißlich, ob das Huhn oder das Ei das Erste war. Dieselben Gelehrten können nicht ein einziges keimfähiges Weizen- oder Gerstenkorn herstellen, geschweige denn ein Hühnerrei.

Das Dasein der Lebewesen in ihren unzähligen Rassen, Arten und Gattungen ist unerklärlich, wenn sie nicht durch einen lebendigen Schöpfer ins Leben gerufen sein sollen. Linné, der als erster ein System der Lebewesen aufgestellt hat, ruft im Eingang seines „Systems der Natur“ aus: „Ich sah aufwachend den ewigen, unendlichen, allwissenden, allmächtigen Gott, gleich ob ich den letzten Blick auf ihn erhaschte, und ich versank in Staunen.“ (Koch I. S. 109.)

Wer hat aus diesem Staunen sich jemals mehr Kraft zum Lobe Gottes geholt als der hl. Franziskus in seinem Sonnengesang: „Höchster, allmächtiger, gütiger Herr! Dir kommt Lobpreis und Ruhm, Ehre und alle Verherrlichung zu. Dir allein, Höchster, gebühren sie; und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen. Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, mit der edlen Frau vornehmlich, unserer Schwester, der Sonne, welche den Tag wirkt und das Licht uns beut; und schön ist sie und strahlend in großem Glanze; von dir, Höchster, ist sie das Sinnbild. Gelobt seist du, mein Herr, durch den Bruder Mond und die Sterne; am Himmel formest du sie hellfunkelnd in köstlicher Schönheit . . .“

Die Feuerprobe des Christentums im japanisch-chinesischen Konflikt

Missionare fallen, aber die Kirche wächst

In Frankreich ist soeben ein kirchlicher Jahresbericht erschienen, der u. a. eine in religiöser Hinsicht interessante Bilanz des japanisch-japanischen Krieges enthält. Wir lesen dort: Vom Missionsstandpunkt aus scheint es schwer, eine Bilanz der Kriegsverluste aufzustellen: die Arbeit von 10 Jahren ist in Mitleidenschaft gezogen. Die Liste der Opfer unter den Missionaren nennt 22 Tote: in Chengtingfu (Hopen) wurden 7 Lazaristen, darunter Mgr. Schraven, von japanischen Vorposten getötet; in Shanxi der Franziskaner Civaglia von chinesischen Banden. Ebenfalls in Shanxi starb der Franziskaner Valderi an den Folgen einer Explosion; in Hopen wurde der Jesuit Sontag von Banden getötet; in Shantung wurde der Franziskaner Fours von Japanern getötet und 3 Pateres von chinesischen Banden; in Kiangsu wurden zwei weltliche Priester von Japanern getötet; in Kwangsi wurde Pater Martin von der Pariser-Nebersee-Mission von einer Luftbombe, in Anhwei der Jesuit Soris durch eine Granate getötet; in Suiyan und in Hupeh wurde je ein Pater von Banditen getötet. Aber während die materiellen Trümmer sich häufen und die Missionare ihr Blut vergießen, setzt die Kirche ihren Vormarsch fort. In dem allgemeinen Chaos sind die Intellektuellen zur Besinnung gekommen und haben einen festen Halt gesucht; die Primitiven haben die christliche Nächstenliebe entdeckt. In Sienhien bleibt die Zahl der Tausen nicht hinter den Vorjahren zurück, aber die Zahl der Katechumenen beträgt 18 568 gegenüber 4 100 im Vorjahr! In Nishien, der „unbefehrbaren Stadt“, wo eine einzige christliche Familie, Einwanderer, lebte, haben sich zu Weihnachten 35 Erwachsene taufen lassen, und eine große Konversionsbewegung ist im Gange. In Tsinansu gibt es 7000 Katechumenen, doppelt soviel als im Vorjahr, und 5044 Tausen, darunter 1360 konvertierte Erwachsene; in Hungkalow, bei Tsinan, hat sich ein ganzes Pflegerinnen-Seminar taufen lassen; in Yenchowfu haben 50 000 und 60 000 Personen gebeten, getauft zu werden! Die Katechisten reichen nicht aus, um diese Massen zu unterrichten. Aber viele können lesen und unterrichten sich selbst. Unter ihnen befinden sich 200 angelehene Bürger und 200 Akademiker. Ein Missionar in diesem Bistum hat ungefähr 40 Kapellen zu betreuen, und 20 000 Personen wollen von ihm getauft werden. In Pengfu wurden 60 Flüchtlinge am Himmelfahrtstage getauft. In der bischöflichen Residenz werden allein 200 Katechumenen täglich unterrichtet, weitere 500 bei den Schwestern. Von „Freunden“ der katholischen Kirche sind 500 Katechismen angefordert worden. In Henkow wurden bis Juni 1938 98 Soldaten und 530 Kranke getauft. In Wuchang wurden 175 Flüchtlinge getauft. In Hanyang kennt der dortige Missionar im Umkreis von 10 Kilometern nicht eine einzige Familie, die ihn nicht gebeten hätte, getauft zu werden. In Shanghai wur-

den in den KonzeSSIONen 15 000 Personen getauft, d. i. 80 Tausen täglich in den 6 ersten Kriegsmonaten. Dazu kommen 5000 in der Flüchtlingszone, und 1311 Soldaten in den Militärkasernen. Im Flüchtlingslager des Seminars Zi-Ka-Wei gibt es 600 Katechumenen, von denen 120 getauft wurden. In einer alten Stadt der Provinz Kiangsu, bekannt als Zitadelle des Buddhismus, hat sich ein hoher städtischer Beamter dem Missionar zu Füßen geworfen und gerufen: „Pater, Sie haben für uns gelitten; wir werden Ihnen das niemals vergessen!“ Solche Anerkennungen, wie sie auch hauptsächlich von Soldaten geäußert werden, sind ein Zeichen des wachsenden Einflusses der Kirche. In der Öffentlichkeit werden zahlreiche Taten von Katholiken gerühmt; so die Rettung von 200 000 Flüchtlingen in Shanghai und eines Teiles der Stadt durch Pater Jacquinot; in Tsingfang bewahrte ein Missionar die Stadt vor Plünderung und Einäscherung; ein 80jähriger Franziskaner rettete Tsinansu vor der Zerstörung. In den Vororten von Shanghai haben die Schwestern von Marignoll 600 Opfer der Beschießung eigenhändig begraben; ein Missionar ließ nach einer Schlacht 2000 Gefallene begraben. Die Jugend der katholischen Aktion hat einen Schiffsverkehr für Flüchtlinge organisiert. Von allen Seiten überhäuft man die Wohltäter mit Anerkennungen und mit Almosen: Generäle, Minister, Bauern, Arbeiter, Bürger wetteifern miteinander, ihrer Bewunderung und Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Der chinesische Regierungschef und seine Frau haben öffentlich diesen Gefühlen Ausdruck gegeben: „Es ist eine Kraft, die das Volk bewundert . . . Jene, die Sie in der Vergangenheit kritisiert haben, mußten sich vom Augenschein überzeugen lassen und Ihr Werk anerkennen. Durch Ihre Arbeit und durch den Geist, der Sie befeuert, haben Sie gezeigt, was wahres Christentum ist . . . Viel haben Sie bereits in der Vergangenheit getan. Aber jetzt! Welche Liebe! Welche Barmherzigkeit! Ehrfürchtig öffnete ich mein Herz, um Dir, o großer Erzbischof Zanin, Dank zu sagen im Namen der Führer, der Soldaten und des ganzen Volkes der chinesischen Republik“ — In dem gewaltigen Chaos des Krieges haben Millionen Chinesen die Missionare entdeckt!

Nur zwei von fünf Menschen glauben an Christus!

Einer jüngsten offiziellen Statistik gemäß, beträgt die Gesamtbevölkerung der Erde 1 900 000 000 Menschen. Nur zwei Fünftel davon glauben an Christus. Von den 730 000 000 Christen sind 350 000 000 katholisch, 208 000 000 protestantisch, einschließlich aller protestantischen Setzen, und 172 000 000 gehören den orthodoxen Kirchen an.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolckemit und Umgegend

Von St. Nikolai

In der Familie wird heute das Schicksal des Christentums entschieden. Der Satz ist richtig, aber nur insoweit, als man an die Wirkungsmöglichkeit des Christentums denkt. Das Christentum selber ist gesichert durch Christus. Es wird niemals mehr eine Zeit sein ohne Christus und Christentum. Auch wenn die Schar der Getreuen sich erheblich verringern würde. Den Menschen wird die Entscheidung für oder gegen Christus niemals mehr erspart bleiben. Christus wird nicht mehr weggehen von den Menschen, bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Und immerdar wird er den Menschen sein Fall oder Auferstehung.

In der Stellung der Familie zum Christentum aber wird das Schicksal der Familie selber entschieden. Das ist ein Satz, der allen Familien heute Gegenstand ernster Besinnung sein sollte. Das ist ein Satz, der alle ohne Ausnahme nachdenklich machen sollte.

Wenn es um das Christentum geht, geht es immer um die Menschen. Es geht nicht um irgendeine Lehre, für die Ersatz geschaffen werden kann, es geht um das Leben des Menschen. Das Christentum ist nicht die Angelegenheit einiger Theologieprofessoren, das Christentum ist die Sache der Menschheit selber. Das Christentum gibt die Antwort auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Sterbens. Und wenn das Christentum achtlos und geringschätzig beiseite geschoben wird, verliert das Leben seinen Sinn, der Tod aber wird zum Herrn der Welt. Das Christentum lehrt die Auferstehung der Toten, das Gericht Gottes und das ewige Leben. Das Christentum gibt der Sehnsucht des Menschen Ziel und Weg. Wenn das Wort Gottes, wie es das Christentum bewahrt und verkündet, den Menschen nichts mehr gilt, wo ist dann Antwort, wo Ziel und Weg?

Wenn also Eltern wirklich Sorge tragen um das Schicksal ihrer Kinder, dann sollen sie auch Sorge tragen um die christliche Erziehung. Dann soll die Sorge um das Christentum in der Familie eine gar gewichtige Sorge sein. Die Wucht der Verantwortung soll gespürt werden. Aber diese Wucht darf nicht niederziehend wirken, sie darf einen Menschen nicht so beschweren, daß er die Freude am Leben verliert. Sie muß die Kräfte des Menschen anspannen, daß er sich krafft, daß er stärker wird. Sie muß ihn herausreißen aus Gleichgültigkeit und Trägheit, sie muß ihn selber in die Nähe Gottes stellen. Gott legt keinem Menschen mehr auf, als er zu tragen fähig ist. Gott gibt zum Wollen die Gnade. Diese Sorge macht den Menschen innerlich reicher. Sie bringt Vertrauen und damit Freude. Jede Sorge, die den Menschen näher zu Gott hinführt, ist ein Segen.

Gewiß wird der Erfolg nicht in allen Fällen so sein, wie er angestrebt wird. Die Eltern können ihre Kinder heute nicht vor allen Gefahren schützen. Und schließlich müssen sich die Kinder doch einmal selber entscheiden und bewähren. Sie müssen für diese Entscheidung durch die Eltern nach allen Kräften ausgerüstet werden. Dann aber müssen sie selber die Verantwortung tragen. Wenn es also trotz aller Sorge und Mühe Versager gibt, dann sollen die Eltern ihre Ruhe und ihr Vertrauen bewahren, ihr Gebet aber verdoppeln. Es kommt nur darauf an, daß der religiösen Erziehung im Leben der Familie die rechte Stellung eingeräumt und gewahrt wird. Daß die Eltern sich bewußt sind und bewußt bleiben: Es geht um das Schicksal der Kinder. Es geht um ihr Leben. Und es geht um die Geschlechter, die da noch kommen. Es müssen die Kinder mit Christus verbunden werden, damit einmal der Tod ihr Leben nicht zerstört.

Es kommt nicht so sehr auf die Methode der religiösen Erziehung an. Es gibt Religionslehrer, die eine ausgezeichnete Unterrichtsweise haben, es gibt andere, die wenig Ahnung von einer guten Methodik besitzen. Dabei können diese letzteren erheblich mehr Erfolge haben. Es kommt auf die Persön-

lichkeit an, auf das Erfülltsein von Gnade, auf das Bewußtsein, nur ein Werkzeug Gottes zu sein. Und das gilt für die Eltern genau so. Manche schlichte Frau aus dem Volke schafft die religiöse Erziehung sehr gut, manche studierte Frau schafft es nicht. Wirksam wird die Erziehung dort sein, wo der Erzieher viel an sich selbst arbeitet und zu dieser Selbsterziehung sich immer wieder die Kraft im Gebet holt. Das Wort eines solchen Menschen erhält einen anderen Klang und eine andere Reichweite. Mit bloßen Anordnungen und Vorschriften ist jedenfalls nicht viel zu erreichen.

Beten wir doch um die rechte Sorge. Kein Vater und keine Mutter darf das Gebet vergessen um die rechte Sorge. Dieses Gebet schärft die Sehkraft des Auges, lockert den Panzer der Gleichgültigkeit und gibt dem Reden und Tun eine besondere Weihe. Es macht die Bahn frei für die segenspendenden Kräfte des Christentums, für die Gnade.

Um Menschenschicksale geht es, um das Schicksal der Menschen, die einem die liebsten sein sollen. Gott segne unsere Familien, er lasse Christi Sorge und Liebe wohnen in unseren Häusern.

Herr Oberingenieur Gieser feiert mit seiner Gattin am 22. d. M. das Fest der Silbernen Hochzeit. Wir gratulieren herzlich. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 22. Januar (3. Sonntag nach Erscheinung). 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Um 8 Uhr Kindergottesdienst, Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion). 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Evers). 18 Uhr Diasporafeierstunde. An dieser Feierstunde mögen auch die Kinder teilnehmen.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

Vom 23. bis 28. Januar Bonifatiusopferwoche.

Kinderseelsorgestunden (Vertiefungstunden) in der Woche vom 22.—28. Januar: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 15—16 Uhr 1. Kl.; von 16—17 Uhr 2. Kl.; Dienstag von 15 bis 16 Uhr 3. Klasse und von 16—17 Uhr 4. Klasse; Freitag von 15 bis 16 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind. Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 17—18 Uhr. Für die Mädchen: Montag von 15—16 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 15—16 Uhr 1. Klasse; Mittwoch von 15 bis 16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag von 15—16 Uhr 4. Klassen; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungstunden teilnehmen.

Kindergottesdienst am Sonntag um 8 Uhr: Eure Seelsorger laden euch zum Sonntag um 8 Uhr wiederum zum Kindergottesdienst ein. Nur einmal im Monat findet ein besonderer Gottesdienst für alle Jungen und Mädchen statt. Und ihr sollt euch möglichst alle zu dieser Gemeinschaftsmesse einfinden. Das ist an diesem Sonntag eure hl. Messe. Und in dieser hl. Messe soll Christus mit Seinem Leben und Seiner Liebe zu euch kommen. Wer sich diesen Gotteslohn immer mehr hineinholzt in sein Leben, der kann wirklich froh sein, der hilft mit, die Welt immer mehr zu heiligen und zu Gott zu führen. — Bringt das Gesangbuch und den Text für die Gemeinschaftsmesse mit.

Weibliche Jugend: Glaubenschule: Freitag, 27. Januar um 20 Uhr Kreis über „Ehe und Familie.“ (Bräuterkreis).

Glaubenschule der männlichen Jugend: Montag, 23. Januar und Dienstag, 24. Januar um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei für die Jungen unserer Gemeinde von 14—17 Jahren Filmvortrag über das Thema: Wozu ist die hl. Messe. Die Jungmänner bringen das neue Ermländische Gesangbuch mit.

Dienerhelfer der männlichen Jugend: Diejenigen Dienerhelfer, die einen Kreis übernommen haben, kommen Sonntag, den 22. Januar nach dem Hochamt zu einer kurzen Besprechung in der Kaplanei zusammen.

Die Bonifatiusblätter für Januar und Februar können bei Kaplan Steinhauer abgeholt werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Margret Dorothea Peter; Elfriede Hildegard Leischel; Doris Elisabeth Lau; Christa Eva Stagneth; Inge Marx.

Traungen: Baumeister Paul Theodor Moczek, Elbing und Martha Johanna Ludwig; Dreher Gerhard Wilhelm Salmen, Elbing und Else Ella Stuhmann, Elbing; Unteroffizier Heinrich Karl Nagel, Elbing und Margarete Borzechowski, Elbing.

Beerdigungen: Ehefrau Anna Schirakowski geb. Gillmeister, Ziesestr. 96, 78 Jahre, Ursula Themm, Komniestr. 6, 2 Jahre; Zigarrenmacherin Christel Kaminski, Kl. Rosenstr. 8, 17 Jahre; Wohlfahrtsempfänger Max Herrmann, Wasserstr. 67, 32 Jahre; Kämmeriarbeiter Fritz Haffe, Inn. Vorberg 10, 41 Jahre; Maria Hohendorf geb. Liedtke, St. Elisabeth Hospital, 80 Jahre; Ehefrau Elisabeth Frieße geb. Engelbrecht, Mattendorfsstr. 12, 39 Jahre; Rentner Paul Ehler, Burgstr. 7, 65 Jahre.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 22. Januar: Mittersonntag, Diasporakollekte mit Opferwoche. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kapl. Dellers). 14,15 Uhr Vesper und Sakramentsandacht. 15 Uhr Standesvortrag für Frauen und Mütter (Pfr. Schmauch).

Wochentags: Hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Donnerstag, 27. Januar: 7 Uhr gef. Requiem aus dem Benefizium Lemke.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag.

Pfarramtliche Nachrichten

Beichtunterricht: Dienstag von 12—13 Uhr; Freitag 14,30—15,30 Uhr.

Bertiefungsunterricht: Knaben Dienstag 15—17 Uhr, Mädchen Donnerstag 15—17 Uhr.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr. Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Gemeindefingabend: Dienstag 20 Uhr im Gemeindehaus.

Kirchenvorstand: An Stelle des verstorbenen Mitgliedes August Winkler tritt Herr Bruno Szostkowski-Klosterstr. 30, der im vorigen Jahr als Ersatzmann gewählt worden war, in den Kirchenvorstand als Mitglied ein.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Christel Hedwig Fieberg; Franz August Proste, Horst-Wesselsstr. 248.

Begräbnisse: Unser Kirchenvorsteher August Winkler, Querstr. 17 ist im Alter von 75 Jahren gestorben. Wir wollen ihm zum Dank für seine Verdienste, die er sich um unsere Gemeinde erworben hat, den Lohn des Himmels dafür erbitten.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 22. Januar: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolai-Kirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke sind dem Militär und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 22. Januar (3. Sonntag n. Ersch.): 6,30 Uhr Frühmesse; 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Mädchen. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen. 16 Uhr Diasporafeierstunde.

Kollekte: Die Kollekte ist für das Diasporahilfswert bestimmt. In der Woche vom 22. bis 28. Januar halten wir die Bonifatiusopferwoche. Bei unsern Gebeten und unsern Opfern denken wir an die Not in der Diaspora. Nach Kräften wollen wir dazu beitragen, daß auch den Brüdern und Schwestern, die allein wohnen in nicht katholischen Gebieten Christus gebracht und gepredigt werden kann, daß auch sie weiterhin treue Kinder der großen Familie der Kirche bleiben können. Der Ertrag der Opferbüchse an der Antonius-Statue ist in dieser Woche für die Diaspora bestimmt. Die Kollekte an den Kirchenausgängen ist für die Kirche bestimmt.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Die Beichtgelegenheit am Sonntag Morgen ist nur für die Auswärtigen bestimmt.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe von 12 bis 12,30 Uhr.

Kinder-Seelsorgestunden in der Woche vom 23. bis 29. Januar
Dienstag: 14,45 Uhr (gleich nach Beendigung des Schulunterrichts): für die Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse.
Donnerstag: 14,45 Uhr (gleich nach Beendigung des Schulunterrichts) für die Knaben und Mädchen von Grenzbach Siedlung, Neuendorf, und Abbau; 15,30 Uhr für die Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse.

Es wird gesucht:

Die Taufurkunde v. Barbara Dargel, geb. in den J. 1794 bis 1803. Ihre Eltern waren Michael Dargel und Rosa Dargel, geb. Kolberg. Sie hat am 26. 2. 1827 Peter Mehrwald in Langwalde geheiratet. Gestorben ist Barbara Dargel am 18. 11. 1888 in Braunsberg im St. Andreä-Hospital. Die Hochw. Herrn Pfarrer werden gebeten, die gefundenen Urkunden unter Angabe der Kosten einzusenden an Studienassessorin M. Meerwald, Danzig-Langfuhr, Täschentalerweg 36.

Hl. Messen an den Werttagen. Mittwochs 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder in der Pfarrkirche. 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Die Eltern mögen dafür Sorge tragen, daß alle Kinder zu dieser einen Schülermesse in der Woche erscheinen. An den anderen Tagen um 6,30 und 7 Uhr ist in der Pfarrkirche hl. Messe.

Die Bänke in der Kirche. Für die Jugendlichen sind für den Sonntag die Bänke bestimmt vorne an der Kommunionbank. So war es immer Brauch. Durch den Bau der Kirchenheizung mußte eine Aenderung eintreten. Aber nun stehen die Bänke wieder dort und warten auf die Besucher. Die Jugendlichen werden gebeten, am Sonntag diese Bänke einzunehmen.

Frauen und Mütter. Am Donnerstag, 19. Januar (nicht Freitag) findet um 19,30 Uhr der Vortrag und die Andacht für die Frauen und Mütter statt. Alle sind dazu herzlich eingeladen.

Taufen: Rudhardt Josef Froese, Tolkemit.

Aufgebote: Hans Koppetsch, Heilsberg, Helene Ernst, Panklau; Paul Hallmann, Braunsberg vorher Tolkemit, Anna Kadau, Frauenburg.

Traung: Bruno Franz Kemkowski, Malermeister in Braunsberg, Margaretha Albrecht aus Frauenburg.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 22. Januar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgestunde. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung aber ohne Prozession.

Sonabend, 28. Januar: Beginn des Triduum. Zuerst für die Kinder eine Predigt, die H. Herr Pater Döring-Mehlsack um 15 Uhr halten wird.

Sonntag, 29. Januar: Bei der Frühmesse Ansprache für Frauen. Um 10 Uhr (nicht 9,30 Uhr) beginnt das Hochamt. Predigt für die Männer und Jungmänner. 14,10 Uhr Vesper und 2. Ansprache an die Kinder

Aus der Chronik. Die Separation. In Tolkemit wurde die Separation 1831 begonnen und in weiteren 3 Aufteilungen bis zum Jahre 1840 beendet. Die Teilungsfläche betrug über 11 000 Morgen. Weiter erfolgten Separationen der Feldmark von Küstenu am 18. 6. 1836 (175 Morgen), Sütte am 11. 10. 1837 (2356 Morgen), Conradswalde am 20. 10. 1841 (3242 Morgen), Trunz am 20. 12. 1841 (4041 Morgen), Neukirch-Höhe am 11. 8. 1842 (5467 Morgen), Baumgart am 22. 12. 1842 (3796 Morgen), Haselau am 18. 6. 1844 (1901 Morgen), Rüdenau, 2. Separation am 26. 6. 1844 (795 Morgen), Dünnhöfen am 17. 11. 1846 (787 Morgen), Alafendorf am 29. 12. 1853 (664 Morgen), Neuendorf KD am 17. 6. 1859 (1855 Morgen), Maybaum am 27. 9. 1861 (3993 Morgen).

(Nach Rohde, Kreis Elbing.)

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). Sonnta, 22. Januar: Hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur Hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 22. Januar: 7, 8,15, 10 Uhr hl. Messen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Sonntag, 22. Januar: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion; 8 Uhr Kindergottesdienst: hl. Messe mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für alle Kinder, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper und Segensandacht.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Springborn. Sonntag, den 22. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Rosenkranz und hl. Segen. Wochentagsmesse um 6,30 Uhr.

Der Papst „Feind Nr. 1 der Atheisten“! In einem öffentlichen Vortrag verlas der russische Kommunist Boldirew kürzlich eine Liste der zehn größten Feinde der Atheisten: 1. Der Papst, 2. Erzbischof von Canterbury (Anglikaner), 3. Kardinal Hinsley, Erzbischof von Westminster, 4. Erzbischof von Upsala, Schweden, Lutheraner, 5. Kardinal Mundelein, Erzbischof von Chicago, 6. Rabbi Herz, London, 7. Die gesamte prot. Presse, 8. Alle Missionare, 9. Englische Bibelunion, 10. Alle kirchlichen anti-kommunistischen Organisationen.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



4 Fortsetzung.

Der Knabe aber war schon in der Nacht verschwunden. Sein Vater, der die Geschichte kopfschüttelnd und doch im innersten Herzen zufrieden angehört hatte, ließ ihn hinter sich auf seinem Pferd sitzen und galoppierte mit ihm in die Nacht hinein, dem Eschweiler Hof zu, auf dem ein Vetter von ihm saß. Dort sollte er bleiben, bis die Gefahr vorüber war.

Sie ritten durch den Wald, der im Herbstwind ächzte und stöhnte. Dann gewannen sie die Höhe, auf der sich die abgerenteten Weizenfelder unabsehbar hinzogen. Einmal drangen aus der Tiefe verworrener Lärm, Gesang, Geschrei und Schießen heraus. Da waren sie wohl in Saarlouis daran, eines ihrer ausgelassenen Feste zu feiern.

Dann aber umgab sie wieder die große Stille. Bis auf einmal die Dunkelheit sich aufstaut und ein paar Männer in ihren Weg stellte, die ihnen offensichtlich nicht friedfertig begegnen wollten. Es waren Soldaten der Revolutionsarmee, die vielleicht auch auf eigene Faust ausgezogen waren, um Beute zu machen, oder die hier in dieser Einsamkeit nach irgend einem Feind der Nation fahndeten.

Leonhard schlug das Herz bis in den Hals, als sie nach dem Woher und Wohin fragten, aber er stellte sich, als schläfe er im Sattel und überließ das Antworten dem Vater.

„Vom Souty-Hof kommen wir. Die Schweine haben da den Kotlauf, und ich versteh' mich darauf. Und jetzt wollen wir heim zum Eschweiler Hof. Haltet uns nicht auf, Bürger. Es ist spät, und wir sind müd.“

Sie hatten bei ihrem Ritt wirklich den Souty-Hof berührt, und die Schweine hatten da wirklich den Kotlauf, es war also keine Lüge in dem, was der Vater sagte.

Die Soldaten besprachen sich noch flüsternd, und dann sagte einer: „Reiche Höfe habt ihr hier. Ihr könntet wohl den hungernden und frierenden Soldaten der Revolution einen Liter Mirabelle bezahlen. Wollen euch dann nicht weiter aufhalten, Bürger.“

Der Vater langte ohne Zögern in die Tasche und griff einen Taler heraus, aber in diesem Augenblick wollte sich der Sprecher auf ihn stürzen, um nicht nur den Taler, sondern den ganzen Beutel zu gewinnen. Der Bauer jedoch erkannte die Absicht und gab dem Pferd die Sporen, daß es über die Wege-lagerer hinwegprengte in die bergende Dunkelheit. Die Enttäuschten, die wohl nicht nur auf den Beutel des Reiters, sondern auch auf sein Pferd gehofft hatten, jagten ihnen ein paar Kugeln nach, aber der unheilvolle Zufall, dem allein sie in dieser Schwärze hätten einen Treffer danken können, versagte sich ihnen. Eine Verfolgung war für die Unberittenen sinnlos, auch mußten sie fürchten, in den nahen Höfen heftigen und wohlbe-rateneren Widerstand zu finden.

So kamen denn die beiden nach wildem Galopp am Tor des Eschweiler Hofes an. Als sie pochten, erhob sich ein wütendes Gebelle mächtiger Hunde, dazwischen vernahm man das Geflüster von Männerstimmen und das Knacken von Gewehr- und Revolverhähnen.

Aber der Vater rief in den verhaltenen Lärm hinein: „He-da, Vetter, hier ist der Spurcker. Mach nur auf, es ist niemand bei mir als mein Leonhard und mein Pferd!“

Seine Stimme mußte auch aus der Finsternis und in die Erwartung eines feindlichen Ueberfalls hinein so bekannt und vertraut geklungen haben, daß sogleich der Riegel des Tores zurückgeschoben, die Hunde am Halsband gefaßt und dann die Torflügel ohne alles Zögern aufgestoßen wurden. Laternen-schein drang den Wartenden entgegen und dann die dröhnende Stimme des Veters, der sie willkommen hieß.

„Ha, ihr Klosterleute“, sagte er, „ein halbes Jahr hat man euch nicht gesehen, und dann kommt ihr mitten in der Nacht, und im Galopp auch noch! Und was für eine Nacht ist das, was für eine Nacht! Man muß sich versehen, daß der Teufel plötzlich angeritten kommt anstatt lieber Vetterleute. Jetzt aber herein! und das Tor wieder zu! Eher will es mir nicht behagen.“

Das Tor wurde zugezogen, mit Balken, Riegel und Schloß gesichert, und dann erst sprangen die beiden Nachtreiter von ihrem dampfenden Pferd und ließen sich ordentlich begrüßen. Es war ein gepflasterter, ziemlich enger Hofraum, auf dem sie sich befanden. Die Oleanderbäume standen noch draußen, und auf einer Blumenbank gab es, wie man im flackernden Licht der Laterne sehen konnte, noch blühende Geranien. Nach dem abenteuerlichen Ritt durch die Nacht, der ja gut hätte anders, schrecklich, ausgehen können, spürte Leonhard jetzt ein Gefühl wunderbarer Geborgenheit. Es war ihm, so etwas Friedvolles wie diesen geschützten Hof mit dem sauberen Pflaster, dem mächtigen Tor und den grünen und blühenden Pflanzen habe er noch gar nie gesehen, und daß die Hunde im Hintergrund noch knurrten, etwas veröhnlicher freilich schon, das erhöhte nur sein Behagen. Der Vetter mit seinem langen Bart und die starken Knechte, von denen er einen schon lange kannte, waren ihm in dieser Stunde so lieb wie der eigene Vater. Der aber hatte, ehe Leonhard mit seinem glücklichen Hinundhersehen noch fertig geworden war, erzählt, was sie in die Nacht hineingetrieben hatte.

Der Vetter rieb sich die Hände vor Vergnügen, als er es hörte:

„So einer also bist du, Leonhard! Die ganze Revolution und die ganze Nation führst du an der Nase, hahahaha! So einer bist du, wirklich, du hast uns noch gefehlt. Jetzt wird es erst lustig bei uns.“

Es wurde kühl in der Herbstnacht. Da gab der Bauer den Knechten den Befehl, das Pferd des Spurckers zu versorgen, und dann gingen sie in die große Küche, in der noch das Herdfeuer glimmte und eine behagliche Wärme vom Tag zurückgeblieben war. Bald lag ein großes weißes Brot auf dem Tisch und ein paar von den saftigen und nahrhaften Würsten, für die der Eschweiler Hof in der ganzen Gegend bekannt war. Der Bauer holte aus dem Keller einen großen Krug Thner heraus, und dann begann ein Tafeln, bei dem alle nach der aufgeregten Nacht so tüchtig waren, als wenn sie tagelang hätten bitteren Hunger leiden müssen. Auch Leonhard bekam ein Glas von dem säuerlichen Wein, zum ersten Mal in seinem Leben, aber er hielt sich mehr an das schöne Brot und an die dicken geräucher-ten Würste. Er hielt sich an die Reden der Männer, die von den Revolutions-soldaten erzählten und von den Greueln, die in Frankreich drinnen Tag für Tag geschahen. Der Hof selber war so einsam und abgelegen, daß wohl nie eine größere

Abteilung Soldaten den Weg zu ihm finden würde. Gegen einzelne Plünderer aber war man entschlossen, sich zu verteidigen. Es waren da der Bauer, ein alter Oheim von ihm und drei riesenstarke Knechte, und Gewehre und Pulver und Blei gab es genug, von Sensen und Aexten und Hellebarden ganz zu schweigen. Das heißt: von den Hellebarden war nicht ganz zu schweigen. Sie gehörten ja durchaus nicht zu der gewöhnlichen Gerätschaft eines Bauernhofes. Es ging die Rede, das halbe Duzend, das man davon hatte, stamme noch aus dem großen Krieg des vorigen Jahrhunderts. Da hatten sich ein paar Schweden aus dem leeren und hungrig gefressenen Tal hierher verirrt, um bessere Beute zu machen, als ihnen seit Wochen zugefallen war. Aber sie hätten zwei Duzend sein müssen, um die sechs wütenden Bauern, die es da oben gab, zu bodigen. So fielen sie selber dem Tod zur Beute, der in diesen Jahren gieriger und hungrieriger war als die gierigsten und hungrierigsten Schweden. Ihre Hellebarden aber wurden auf dem Eschweiler Hof bewahrt für den Tag, an dem man sie brauchen würde. Einer der Knechte brachte eine der uralten Waffen. Ihr Stahl wies noch keinen Rost auf, sondern glänzte im Licht der Laterne, als wenn er eben aus der Waffenschmiede gekommen wäre. Und Pulver und Blei würde ihnen, wie gesagt, heute und morgen auch noch nicht ausgehen. Sie hatten sich ganz tüchtig damit versorgt. Die Hunde aber waren Bluthunde, die ein Förster in der Nähe von Busendorf gezogen hatte. Vor vielen Jahren war ihm sein junges Weib bei einem räuberischen Ueberfall auf sein einsames Forsthaus umgekommen. Seitdem hatte er sich darauf verlegt, diese Art von Wächtern zu züchten. Wem sie an die Kehle sprangen, dem verging für immer die Lust zum Räubern.

„Also, wenn nicht gleich ein ganzes Mezer oder Saarlouiser Regiment gegen uns anrückt“, meinte der Better, „dann sind wir nicht schlecht gerüstet und werden, so Gott will, die böse Zeit bestehen. Da kannst du ruhig bei uns bleiben, Leonhard, denn hier bist du gewiß besser aufgehoben als in eurem unruhigen Tal.“

Der Oheim, der nicht gut hörte und sich auch nur ab und zu Mühe gab, dem Gespräch zu folgen, der auch noch nicht recht erfakt hatte, warum die Verwandten so mitten in der Nacht eingefallen waren, sagte:

„Ja, ja, es ist recht, daß ihr auch einmal wieder zur heiligen Dranna kommt. Man muß dafür sorgen, daß sie einen nicht vergift.“

Es lachte aber niemand über dieses Mißverständnis des alten Mannes, der ja auch mit seinem Satz mehr seinen eigenen Gedanken geantwortet hatte als den Reden der anderen. Sie waren vielmehr seltsam getröstet durch die Erinnerung an die heilige Patronin, die sie vorher über allen Hellebarden und Schießgewehren fast hatten vergessen wollen. Ihre kleine Kapelle grenzte dicht an den Hof, und so gingen die Männer noch schweigend hinüber, so wie Kinder einen Abendbesuch in der Stube der Mutter machen, und neigten sich vor der mächtigen Heiligen. Leonhard freilich lag schlafend auf der Bank, als sie gingen. Er war gar zu müde von diesen seltsamsten Tagen seines jungen Lebens. Aber der Vater betete für ihn mit.

Im Band der hl. Dranna

Am folgenden Morgen regnete es in Strömen. Der Better wollte den Vater nicht heimreiten lassen bei diesem Wetter.

„Sie wissen ja daheim, wo du bist, und sie werden sich schon keine Sorge machen. Bleib doch den Tag. Morgen ist es vielleicht schon anders, und wer weiß in dieser Zeit, wann man wieder einmal so zusammenkommt.“

Aber der Vater ließ sich nicht halten. Wäre sein Hof so weit vom Weltgetriebe entfernt gewesen wie der Eschweiler, dann hätte er sich nicht so viele Sorge gemacht, aber so trieb es ihn mit Gewalt zurück. Er schloß Leonhard in seine Arme, was er sonst noch nie getan hatte, und sprengte dann in den grauen Morgen und in den strömenden Regen hinaus. Leonhard sah ihm nach, und obwohl er doch ein tapferer Junge war, wären ihm fast die Tränen gekommen. Aber er verbiß sie sich und machte sich gleich auf dem Hof zu schaffen, als wenn er immer zu ihm gehört hätte. Die Bäuerin, die er in der Nacht nicht mehr gesehen hatte, war jetzt auch da. Sie war zart und krank und sprach mit leiser, fast flüsternder Stimme. Wie sich aber bald zeigte, vermochte sie mit dieser ihrer Stimme Knechte und Mägde und ein wenig auch den Bauer zu regieren, und noch

etwas anderes vermochte sie damit, wenn zwischen den vielfältigen Geschäften des Hauses eine müßige Viertelstunde blieb: zu erzählen vermochte sie. Was sie aber erzählte, waren keine Mären oder Geschichten von weit her, sondern waren vergangene und doch noch lebendige Tage des Hofes und des Landes.

„Weißt du, Leonhard“, sagte sie, „wo du jetzt bist, ist es umgekehrt gegangen wie meist. Meist werden ja aus kleinen Gehöften kleine und dann große Dörfer. Hier aber ist aus einem großen Dorf ein kleines Gehöft geworden. Ja wirklich, hier hat einmal ein großes Dorf gestanden, Eschweiler geheißten, größer als Berus und das meiste, was sonst hier noch liegt, ein Dorf mit Bürgermeister und Pfarrer und allem, was sonst dazu gehört. Und das ist im Krieg untergegangen vor langer, langer Zeit. Nach dem Jahr 1300 haben sie in Deutschland zwei Könige gehabt, statt einen, Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Bayern. Hier im Land nun waren manche Fürsten für Friedrich und manche für Ludwig, und da haben sie sich geschlagen und sich gegenseitig Schaden getan. Dabei ist das Dorf zu Grunde gegangen bis auf diesen Hof. Daß er aber stehen geblieben ist, das ist eine sehr seltsame Geschichte, die muß ich dir dann nachher erzählen.“

So berichtete sie dies und das, aber wenn sie im Stall oder in der Scheune, im Garten oder auf dem Speicher gebraucht wurde, dann unterbrach sie sogleich ihre Erzählung und ging an die Arbeit, um später irgendwann den Faden wieder aufzunehmen. So blieb Leonhard eingesponnen in alte Geschichten, und wenn nicht auch in ihnen so viel von Schrecknissen, von Blut und Tränen zu hören gewesen wäre, so hätte er fast vergessen können, daß er nicht, um Geschichten zu hören, hierhergekommen war und die Heimat meiden mußte, sondern um dem Jorn und der Bosheit der enttäuschten Revolutionsoldaten zu entgehen.

Davon aber, wie der Hof bewahrt wurde, als die Kriegerleute der Stadt Mez das Dorf Eschweiler zerstörten, erzählte die Base dies.

„Das ist nun ja schon sehr lange her, und drunten im Tal haben die Menschen dies alles schon längst vergessen. Aber hier in der Stille vergißt sich nichts. Da vererbt sich alles von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht. Unser Haus hat einen uralten Kern. Da sind rote Ziegelsteine, während sonst alles aus dem Kalkstein der Berge hier erbaut ist. Es ist ein Teil der Küche und unserer Schlafkammer. Das sollen Reste eines römischen Baues sein, und da hat vor zwölfhundert Jahren die heilige Dranna gewohnt und gebetet, und da ist sie gestorben. Seitdem ist in diesem Haus nicht nur immer eine besondere Liebe zu ihr lebendig geblieben, sondern hat auch immer ein besonderer Schutz über ihm gewaltet. Damals nun, als die Mezer hier hauften, war es so, das hat mir meine Großmutter erzählt und die hat es wieder von ihrer Ahne gehabt. Alle Häuser haben damals gebrannt. Es war an einem heißen Sommertag, und sie staken alle voll Heu und Weizen, wenn einer die Fadel in sie hineinwarf, gab es gleich eine Riesensflamme. Nur dieses hier, das ein bißchen für sich stand, brannte noch nicht. Da kam ein riesiger Landsknecht von den Mezern und wollte es mit einem glühenden Ast, den er in der Hand trug, gleichfalls dem Untergang preisgeben. Wie er aber an die Tür des leeren Hauses trat — die Bewohner hatten sich in den Wald zurückgezogen, mußt du wissen —, da öffnete sie sich plötzlich, und eine Frau trat heraus. Er wollte sie barsch anfahren, aber das Wort wandelte sich ihm im Munde zu dem erschrockenen Ausruf: ‚Mutter, Mutter!‘ Es war wirklich seine Mutter, die ihm da entgegentrat, und auf seinen Ausruf erwiderte sie mit vertrauter Stimme: ‚Ja, deine Mutter und die des ganzen Landes, das ihr so quält.‘ Da warf er die Fadel von sich und blieb vor der Tür, um das Haus gegen andere, die gleiches wollten wie er, zu verteidigen. Aber als er später einmal in die Kirche der heiligen Dranna kam, da schien ihm, die Heilige, deren Bild auf dem Altar stand, trage deutlich die Züge der Mutter, und er neigte sich vor ihr in ehrfürchtiger Scheu.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Glaubenserbe ist eine Lebensmacht für die Auslandsdeutschen. Das Posener Kirchenblatt schreibt u. a.: „Es gehört zum allgemeinen Wissen vom Auslandsdeutschtum, daß dort die Kirche eine entscheidende, führende Rolle hat, ja geradezu der sammelnde Mittelpunkt, Hüterin und Hort alles Deutschen ist. Kirche und Schule, Gottesdienst und Bibel, Gesangbuch und Katechismus, und das alles in der alten Muttersprache, das sind die bewahrenden Mächte, die solch verstreute Auslandsgemeinden fest zusammenhalten. Das Erbe des Glaubens ist eine Lebensmacht für die Auslandsdeutschen.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Nichtkatholische Huldigung für den hl. Vater

Noch immer finden sich nichtkatholische Stimmen, die die Genesung des Heiligen Vaters zum Anlaß nehmen für eine Huldigung an das Oberhaupt der katholischen Kirche. So erschien kürzlich in der englischen Zeitung „Express an Star“ ein Leitartikel mit der Überschrift „Ein treuer Diener“. Darin heißt es: „Hochbetagt, krank, erhebt sich Seine Heiligkeit der Papst doch immer wieder unbeflegbar, um den Kampf seiner großen Kirche fortzuführen, die heute bedroht ist wie so vieles, was für Millionen teuer ist. Der Mut, die prachtvolle Demut, die Treue von Papst Pius XI. werden von großen Massen von Nichtkatholiken bewundert, genau so sehr wie von seinen eigenen Herden. Als neulich ein hochgestellter anglikanischer Geistlicher sich über seinen Namen beklagte, weil er wie der eines Dieners klingt, da hätte man diesen würdigen Gentleman auf das Vorbild des Papstes verweisen sollen, der sich rühmt „der Diener aller Diener Gottes zu sein“.“

Vorbereitungen für den eucharistischen Weltkongress in Nizza

Die Kongresskommission gibt soeben die weitere Entwicklung der Vorbereitungen für den Eucharistischen Weltkongress in Nizza 1940 bekannt. Der vom Bischof von Nizza, Mgr. Rémond, ernannten Kommission, die aus einem Prälaten, Mgr. Laffitte, einem Abbe, einem Obersten und einem Laien besteht, haben sich inzwischen alle Behörden in großzügigster Weise zur Verfügung gestellt, um gemeinsam mit den kirchlichen Stellen die schwierigen Probleme der Unterbringung der Gäste, der Verkehrsregelung, der Beförderung usw. zu lösen, so u. a. der nationale Reisedienst, die Handelskammer, der Generalrat und der Bürgermeister von Nizza, der Fremdenverkehrsdienst, der Hotelverband, die Reisebüros, die Pilgerkomitees, die Schiffsahrtsgesellschaften, der Automobilklub von Nizza usw. usw. Auch benachbarte Städte wie Mentone, Cannes, Antibes, Cagnes-sur-Mer, haben ihre Hilfe angeboten, besonders für die Aufnahme von Gästen. Der Schauplatz der Festlichkeiten wird die ganze Küste umspannen. Die nächtliche Wasserprozession wird sich von Cannes nach Mentone hinziehen. Die nächtliche Anbetung am Borabend wird in allen oben genannten Orten abgehalten werden. Das Programm ist bereits in allen Hauptpunkten festgelegt. Die französische Eisenbahn beabsichtigt, täglich 55–60 Extrazüge bereit zu stellen, die von Marseille nach Nizza laufen sollen. Für den Vorortverkehr sind 40 Extrazüge täglich vorgesehen. Der Bahnhof von Nizza wird für die großen internationalen Züge reserviert sein; für die andern Züge wird ein besonderer Bahnhof angelegt werden. Auf diese Weise hofft die Eisenbahnerverwaltung einen Zustrom von 500 000 Reisenden innerhalb von vier Tagen bewältigen zu können. Der Generaldirektor der städtischen Arbeiten hat die Verkehrsregelung innerhalb von Nizza übernommen; der Chefingenieur des Departements Alpes-Maritimes regelt den Landstraßenverkehr. In diesen Tagen fand die Ausstellung und Prämierung der Plakatentwürfe statt. Die Veranstaltung gestaltete sich zu einem so unerwarteten Erfolg, daß man darin ein gutes Zeichen für den Erfolg des Kongresses sieht. Alle offiziellen Persönlichkeiten hatten sich zur Eröffnung und zur Preisverteilung eingefunden. Während der achttägigen Ausstellung waren die Säle ständig dichtgefüllt von Besuchern aus der Stadt und von auswärts. Die Jury setzte sich zusammen aus Künstlern, Direktoren von Kunst- und Gewerbeschulen, Museumskonservatoren, Mitgliedern des Stadtrats usw. Von den 850 Entwürfen wurden 56 in die engere Wahl gezogen und von diesen wiederum kamen 8 für die Preisverteilung in Frage. Drei Preise wurden verteilt, der 3. zweimal, und zwar an Künstler aus Nizza. Auch der 2. fiel an einen Nizzaer Künstler, der 1. Preis an einen Künstler aus Reims. Sein Entwurf stellt einen Priester in vollem Ornat mit hochgehobener Monstranz dar. Unter den zehn Entwürfen für Briefmarken wurden zwei preisgekrönt.

Landflucht und Kommunismus

Gegen die zunehmende Landflucht wendete sich kürzlich in energischen Worten der Präsident der Nationalen Katholischen Vereinigung für Landbedlung in Amerika, Mgr. Luigi Ligutti, einer der hervorragendsten Förderer des Gesetzes zur Schaffung von Selbstverjorgung-Heimstätten. Er erklärte auf dem Kongress der Katholischen Frauen der Diözese Des Moines: „Gebt eine Ruh, ein Stück bebaubares Land und einige Rücken, und ihr könnt jede Familie vom Kommunismus heilen. Meiner Auffassung nach ist die Stadt der Begräbnisplatz der Familie. Wir Katholiken wollen nicht die Entvölkerung des Landes; denn das Land bildet die Grundlage für die Zukunft Amerikas; wir wollen vielmehr für jede Familie die Möglichkeit schaffen, ein christliches Leben zu führen.“

Entscheidungstunde für oder gegen Christus

In Anwesenheit zahlreicher Vertreter des polnischen Episkopats, hoher Staatsbeamter und Offiziere fand in Jasna Gora eine Glaubenskundgebung der polnischen katholischen Jugend statt. Von den Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, ist besonders bemerkenswert die Ansprache des Primas von Polen, Kardinal Dr. August Hlond, der u. a. ausführte: „Für die Welt und für Polen ist an der Schwelle der neuen Zeit der Augenblick für die endgültige Entscheidung gekommen, ob sie Christus folgen oder mit den Gottes-

leugnern gegen Christus gehen sollen. Zum zweitenmal in der Geschichte hat die Stunde des Katholizismus geschlagen. Die Uhr der Geschichte kann keine Macht zurückstellen. Polen schreitet vorwärts, geht in seine Zukunft, schreitet zu seiner Mission als Polen Christi. Von diesem Wege läßt es sich durch keine Täuschungen, keine Verlockungen abwenden.“

Die katholischen Studenten von Frankreich

Der französische Philosoph Professor Jacques Chevalier hat in der holländischen Presse einen sehr interessanten Bericht über die heutige Einstellung der katholischen Studenten in Frankreich veröffentlicht. Er schreibt u. a.: „Vor ungefähr 3 Jahren hat sich in der Mentalität der Univeritätsjugend ein großer Wandel vollzogen. In der vorhergehenden Generation war ein vollkommener Bruch mit der Vergangenheit erfolgt. Allgemein wurde auch die Meinung vertreten, daß die katholische Kirche in Frankreich zu lange der reaktionären Idee angehangen habe, die den Weg zu einem gesunden Volksleben und einer blühenden Kultur versperrte. Man warf der Kirche vor, daß sie zu eng mit dem Kapitalismus verbunden sei und sich dadurch in der Freiheit ihrer Bewegung und ihrer Entwicklung eingeengt habe. In ihrem Bestreben, mit der Tradition zu brechen und die Geister zu reformieren, ging diese Bewegung leider zu weit nach Links. Vor 3 Jahren aber setzte wieder eine Reaktion ein und zwar war diesmal das Ziel die Rückkehr zur Tradition der katholischen Idee und das Nationalbewußtsein. Diese Bewegung legt großen Wert auf Ordnung und Autorität. Sie greift keineswegs auf das Alte als vollkommenes Vorbild in jeder Beziehung zurück; aber in ihrem religiösen und nationalen Aufbauewerk läßt sie sich von jenem wahren christlichen Geist führen, der Jahrhunderte lang alles Leben und alle Kultur erfüllte. Unsere katholischen Studenten ziehen heute die direkte Handlung dem Zittern von Grundfragen vor. Sie arbeiten möglichst mit verschiedenen sozialen und politischen Gruppen zusammen, auf sozialem Gebiet hauptsächlich mit der St. Vinzenz-de-Paul-Gesellschaft und den Societen (kath. Arbeiterjugend). Sie lieben es, kleine Gruppen mit einem speziellen Ziel zu bilden, damit der persönliche Kontakt möglichst eng ist. Das katholische Lehrpersonal wiederum ist ausgezeichnet organisiert. So gibt es eine Organisation der katholischen Lehrerinnen an öffentlichen Schulen, mit dem Lösungswort: Staatsbürgerliche Treue und katholische Durchdringung des öffentlichen Lebens; ferner eine Organisation katholischer Dozenten und Professoren, mit eigener Zeitschrift und einem Jahreskongress. Die Jugend arbeitet gern mit nichtkatholischen Organisationen zusammen, mit dem Ergebnis, daß katholische Ideen ganz unerwartet in fremde Stellen und Kreise eindringen. So gewinnen sie überall Boden, besonders unter der Elite. Außerordentlich verheißungsvoll ist die Tatsache, daß so viele Medizin- und Jurastudenten mit den Katholiken zusammenarbeiten. Das Ergebnis wird in absehbarer Zeit zutage treten. Gewiß bleibt noch die Aufgabe, die Massen zu gewinnen, besonders auf dem Lande. Aber da das intellektuelle Frankreich so rasch zum katholischen Glauben und zur katholischen Kultur zurückkehrte, erscheint die Zukunft äußerst hoffnungsvoll.“

Mexikanische Bauern kämpfen um ihre Glaubensfreiheit

Unter den mexikanischen Staaten gehörte der Staat Tabasco zu denjenigen, die am fürchtbarsten unter der Religionsverfolgung zu leiden hatten. Unter der Gewaltherrschaft des Gouverneurs Garrido war eine grauenhafte antireligiöse Orgie veranstaltet worden. In Ausführung des Religionsgesetzes vom Jahre 1924 wurde dann für den ganzen Staat, der über 224 000 Seelen und 10 072 Quadratkilometer umfaßte, ein einziger Priester genehmigt, und auch das nur unter der Bedingung — daß er verheiratet sei. Da diese Bedingung nicht angenommen werden konnte, mußten die Katholiken von Tabasco auf einen offiziellen Priester verzichten. Aber heimlich wurden sie von dem heldenmütigen Pater Aguayo, der sich in Verstecken aufhielt, betreut. Im Mai nun sandten die katholischen Frauen von Villahermosa ein Telegramm an Präsident Cardenas und teilten ihm mit, daß „eine gewaltige Masse von Bauern sich aufgemacht habe, um für ihre Religionsfreiheit zu kämpfen“. Tatsächlich waren mehrere tausend Bauern aus Chiapas nach Villahermosa gekommen und hatten hier ihre Lager aufgeschlagen. Auch ihre Priester hatten sie mitgebracht. Sofort begannen sie die Kirche von Mariä Empfängnis wieder aufzubauen, die auf Befehl Garridos zerstört worden war. Am 12. Mai hatten sie den Bau eines Altars beendet, der an der Stelle des zerstörten Hochaltars stand. Am 13. Mai fand eine feierliche Prozession statt, an der rund 18 000 Personen teilnahmen, und am 14. Mai wurde an dem neuen Altar eine Messe zelebriert. Der provisorisch eingesetzte Nachfolger Garridos, Bobadilla, hatte es gegenüber der gewaltigen Masse tatenschlossener Bauern für das Klügste gehalten, sie im Guten zu überreden, wieder nach Hause zu gehen. Aber sie weigerten sich und verlangten eine offizielle Zusicherung der religiösen Freiheit. Daraufhin schickte Bobadilla Truppen gegen sie vor, die auch von ihren Waffen Gebrauch machten; drei Männer und eine Frau wurden getötet, drei Bauern, ein Junge und ein Polizist verwundet. Das aber war das Zeichen zu einer allgemeinen Volksempörung. Der Gouverneur begab sich zum Präsidenten und bat ihn um Verhaltungsanweisungen. Nach eingehender Beratung veröffentlichte Präsident Cardenas einen Erlass, in dem alle offiziellen Ämter aufgefordert wurden, von

jeder Verfolgung Abstand zu nehmen, wenn es sich um eine rechtmäßige Kultausübung handelt, und alle vernünftig vorgebrachten Anliegen vernünftig anzuhören. Der Staat Tabasco erhielt 6 Priester, und weitere werden folgen. Bischof Camacho von Tabasco, der bisher außerhalb seiner Diözese residieren mußte, hat Ende Dezember seine Residenz wieder bezogen. Die Bauern hatten ihr Ziel erreicht und konnten nun wieder nach Hause gehen.

Die „Visionen-Madonna“ Raffaels entdeckt?

Eine überraschende Entdeckung hat der italienische Kunstforscher Del Massa in Genf gemacht. Er hegte längst den Verdacht, daß ein in Genf befindliches Raffael-Gemälde die Uebermalung eines anderen Werkes des Meisters sei. Eine gründliche Untersuchung unter Anwendung der neuesten Verfahren mit Quarzlampen, infraroten Strahlen usw. hat diese Vermutung bestätigt. Die größte Neuigkeit bei der Sache liegt aber darin, daß das übermalte Gemälde sich als die seit vier Jahrhunderten vergeblich gesuchte „Visionen-Madonna“ herausgestellt hat. Raffael hatte im Jahre 1510 seinen Freunden erzählt, ihm sei im Traum die Madonna so lebenswahr erschienen, daß er gleich nach dem Erwachen das Bild auf der Leinwand festgehalten habe. Er habe dieses Werk gewissermaßen im Verzückungszustand in einem Zuge vollendet. Raffael hat die „Visionen-Madonna“ keinem Menschen gezeigt. Nach seinem Tode wurde eifrig, aber erfolglos nach dem geheimnisvollen Gemälde gesucht. Professor Del Massa glaubt nun, dieses Bild entdeckt zu haben.

Die Muttergottes von Loreto — Patronin der Flieger

Nach einer frommen Legende wurde i. J. 1295 das Haus der hl. Familie von Nazareth von Engeln nach Loreto übertragen. In diesem sog. Heiligen Haus (casa santa) wurde später ein Gnadenbild aufgestellt, und so ist Loreto ein berühmter, vielbesuchter Marienwallfahrtsort geworden. Nun hat das Gnadenbild einen anderen Platz bekommen. In der von Mussolini gegründeten Fliegerstadt Guidonia, die der Mittelpunkt der Flugtechnik in Italien ist, wurde

das Fest der Unbefleckten Empfängnis mit der Einweihung der neuen monumentalen Kirche begangen, die dort auf Wunsch des Duce errichtet wurde. Mit einem Flugzeug wurde das Gnadenbild von Loreto überbracht, das die Verwaltung des Heiligen Hauses von Loreto der Kirche von Guidonia zum Geschenk gemacht hatte. Die oben erwähnte Legende hat dazu geführt, die Muttergottes von Loreto zur Patronin der Flieger zu wählen.

Wird Manzoni Patron der Romanschreiber?

Es gibt schon, so schreibt „La Croix“, eine Menge Heiliger, die man als himmlische Patrone der Schriftsteller auf allerlei Gebieten der Literatur bezeichnen könnte. Aber es dürfte bisher noch keinen geben, der als Patron der Romanschriftsteller gelten mag. Sollte dies Manzoni vorbehalten sein? — 1938 wurde seine Bekehrung in der St. Rochuskirche zu Paris, die unter dem Einfluß seiner Gattin 1813 geschah, festlich begangen. Dann brachte man in Mailand und Rom den Gedanken in Fuß, ihn festig sprechen zu lassen! In Büchern und Zeitschriften wurde sein Leben, seine Gedankenwelt, sein Wirken unter diesem Gesichtswinkel ausführlich behandelt. Man stellte im einzelnen dar, wie der große Schriftsteller durch Frömmigkeit und Ueberzeugungstreue sich hervortat, daß er im Familienleben, in seinem schriftstellerischen und sozialen Handeln geradezu ein Apostolat übte! Man findet Beweise seiner Vollkommenheit in der edlen Resignation, mit der er heldenhaft Enttäuschungen in seinem Leben als Gatte und Vater hinnahm; in seinem Eintreten für die angegriffene Kirche; in der Gläubigkeit, die seine Hauptwerke durchglüht; in seiner Demut und verzehrenden Liebe zu Verleumdern; in zahlreichen Briefen, die das Glauben, Lieben, Hoffen Manzonis aufs Klarste widerspiegeln. Ein Ordensmann, den man über die Aussichten befragte, die eine Seligsprechung Manzonis hätte, gab zur Antwort: „Ich kann nicht voraussehen, zu welchem Endziel meine Bemühungen gelangen werden. Aber auf jeden Fall werde ich glauben, etwas Nützliches getan zu haben, wenn es mir auch nur gelingt, die tiefreligiöse Seele Manzonis kennen zu lehren. Denn sein Beispiel ist so erbaulich, daß er in den gebildetsten Kreisen einen hinreißenden Einfluß ausüben könnte!“ (Danziger Kirchenblatt.)

Erinnerungen an den ersten Deutschenseelsorger von Paris

Vor zehn Jahren, am 17. Oktober 1928, fand, wie „Die Getreuen“ erinnern, die Seligsprechung von 191 Priestern statt, die am 2. September 1792 als Opfer der Französischen Revolution in Paris mit ihrem Blute Zeugnis gaben für ihren Glauben. Es ist unseres Wissens bisher nirgends darauf aufmerksam gemacht worden, daß unter den neuen Seligen sich auch der damalige Seelsorger der Deutschen in Paris befindet. Die Zahl der katholischen Deutschen, die beim Ausbruch der Revolution in der Hauptstadt Frankreichs lebten, wird auf 5000 geschätzt. Allem Anschein nach lag die Sorge für ihr Seelenheil sehr im argen, als im Jahre 1788 ein Schweizer Kapuziner, P. Apollinaris Morel, in Paris eintraf, dem es bestimmt sein sollte, nach kurzer apostolischer Wirksamkeit unter den katholischen Deutschen die Krone des Martyriums zu erringen. Die Heimat des Seligen war ein Bauerndorf südlich von Freiburg im Neckland, wo er am 12. Juni 1739 die heilige Taufe empfing. Nach dem humanistischen Studium in Freiburg, der Stadt des hl. Petrus Kanisius, empfing er im Kapuzinerkloster in Zug das Ordenskleid und nach Vollendung des theologischen Studiums im Jahre 1764 die Priesterweihe. Obgleich P. Apollinaris als Welschschweizer geboren war, hat er sich doch schon als Novize und Theologe in den deutschen Klöstern seines Ordens die deutsche Sprache angeeignet. Später hatte er in der deutschen Schweiz mehrfach Ordensämter zu versehen, die auch vollkommene Beherrschung der Sprache voraussetzten. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Volksmissionar wurde er 1774 als Rektor der Theologie nach Freiburg berufen, wurde 1783 Novizenmeister in Altdorf und bald darauf Präsekt der Klosterschule in Stans und „Professor der (deutschen) Wohltredendheit“. Im Frühjahr 1788 wandte sich die bretonische Kapuzinerprovinz an den Provinzial von Luzern mit der dringenden Bitte, Missionare für die asiatischen Missionen zur Verfügung zu stellen. P. Apollinaris gehörte zu den ersten, die sich „mit größter Herzensfreude“ für diese Aufgabe anboten. Noch im gleichen Jahre trat er die Reise an, die ihn zunächst — genau vor 150 Jahren — nach Paris führte, wo er sich im Kapuzinerkloster die für die Missionsarbeit erforderlichen Vorkenntnisse aneignen sollte. Seine Mitbrüder in Paris erkannten in P. Apollinaris bald den heiligmähigen Ordensmann, den klugen Seelsorger und den von apostolischem Eifer erfüllten Missionar, und sie äußerten den Wunsch, ihn in ihrer Mitte zu behalten. Einige hegten die Hoffnung, er werde durch sein vorbildliches Ordensleben, sein gutes Beispiel und seinen unermüdeten Arbeitseifer beitragen zu einer Reform der Pariser Kapuzinerprovinz, an deren innerer und äußerer Disziplin die Zeitverhältnisse nicht spurlos vorübergegangen waren. Andere machten ihn aufmerksam auf die religiöse Not der nach Tausenden zählenden katholischen Deutschen in Paris, die keinen Seelsorger hatten, der ihre Sprache genügend verstand. Die Mission unter diesen verlassenen Seelen inmitten einer sittenlosen Großstadt sei ebenso wichtig wie die Mission in den Heidenländern. Hier wären Seelen zu retten, die vielleicht in größeren Schwierigkeiten lebten als viele Heiden. Hier seien in der täglichen mühsamen Arbeit unter Armen, Gefährdeten und Gefallenen Opfer zu bringen, die nicht minder groß seien als jene eines Heidenmissionars. Und hier drohe neue Priesterverfolgung, die vielleicht schwerer und grausamer sein werde als je in einem fernen Missionsland. P. Apol-

linaris blieb in Paris. Mit wahren Feuereifer gab er sich der neuen Aufgabe hin. Oft predigte er mehrmals am Tage, nicht ohne Erfolg, denn bald konnte er ganze Tage lang kaum den Beichtstuhl verlassen. Der Segen, der auf seiner Arbeit ruhte, veranlaßte die Deutschen, die meist im Stadtviertel Saint-Sulpice wohnten, von den kirchlichen Behörden die Bestellung des Kapuzinerpaters zu ihrem ständigen Seelsorger zu erbitten. Der Bitte wurde stattgegeben, nachdem P. Apollinaris an der Sorbonne mit glänzendem Erfolg ein Jurisdiktions-Examen abgelegt und daraufhin alle ordentlichen und außerordentlichen Fakultäten erhalten hatte. Jetzt verließ er auch sein Kloster und bezog, um ganz den Erfordernissen seiner neuen Stellung entsprechen zu können, ein Privathaus inmitten seiner Gemeinde. Bald darauf brach das Ungewitter der großen Revolution los. Im September 1791 gelangten die Jakobiner an die Macht. Der König wurde im Temple gefangenengelegt. Der Pöbel begann, gegen Adel und Priester zu wüten. Von letzteren verlangte die Nationalversammlung unter Androhung der Deportation nach Guyana den Eid auf die Verfassung. Auch P. Apollinaris, der sich seit Ausbruch der Verfolgung bei einer braven Familie verborgen hielt und von dort aus den Armen, Verurteilten und Sterbenden beistand, sollte den Eid leisten. Als seine Feinde austreten, er habe den Eid geleistet, ein Gerücht, das sich bis in die Schweiz verbreitete, verteidigte er sich gegen diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift „Die entlarvten Verführer“. Von welchem Geiste beseelt P. Apollinaris damals sein schweres Amt versah, erhellt aus einem Briefe, den er unterm 17. April 1792 an einen priesterlichen Freund in der Schweiz richtete, in dem es heißt: „Warum fürchtet Ihr für mein Haupt, warum bemitleidet Ihr mich als ob . . . ? Wißt Ihr denn nicht, daß ich da sein muß, wo es meine Pflicht gebietet? Anerkennt doch vielmehr die göttliche Vorsehung und Erbarmung und betet sie an. Sie hat mich durch den Heiligen Geist nach Altdorf geführt wie in eine Einöde, um mich durch jede Art Liebeswerke für die Missionen vorzubereiten, die ich nun auch ausübe . . . Sie riß mich dann gleichsam an den Haaren nach Stans zur Ausbildung in der deutschen Sprache und Bereidung . . . Sie hat mich dann endlich nach Paris geführt, um hier die Deutschen im Glauben zu unterrichten, um mich zu reinigen, wie man Gold im Feuer läutert, da sie mich bestimmt hat, glorreich für den Glauben zu sterben, alleluia, alleluia, alleluia.“ Wie sehr P. Apollinaris sich des Loses bewußt war, das ihm bevorstand, und wie sehr er sein Leben für die ihm anvertrauten Seelen zum Opfer darbrachte, geht aus anderen Briefen hervor, die er an mehrere Freunde schrieb. Er versicherte, „Seine Zeit rüde an, zu der er die Gnade von Gott empfangen werde, für die gute Sache der wahren Religion sein Blut zu vergießen . . .“ „O, ich glücklichster Mensch, der ich von Vater und Mutter verlassen, von Gott aufgenommen bin, und zwar als Hirt von fünftausend Seelen, um so vielen in Frankreich für den Glauben sterbenden Helden beigegeben zu werden.“ Am 10. August 1792 wurden die Tuilerien gestürmt, und am folgenden Tag begann man in ganz Paris mit Hausdurchsuchungen nach verborgenen Priestern. Nun hielt auch P. Apollinaris seine Stunde für gekommen. Um jede Gefahr von seinen Gastgebern abzuwenden, beschloß er, nachdem er nochmals mit größter Andacht das hl. Opfer gefeiert hatte, sich selbst den Behörden zu stellen. Un-

term 14. August wurde sein Haftbefehl ausgestellt, am gleichen Tag wurde er in das Gefängnis der Karmeliterkirche eingeliefert. Die Zahl der dort eingekerkerten Priester, darunter mehrere Bischöfe, war in wenigen Tagen auf etwa 150 angewachsen. Einer seiner Leidensgefährten, dem später die Flucht gelang, berichtet, mit welchem Heldennut er sich und viele seiner Mitgefangenen auf den Tod vorbereitete. Vom Tag der Gefangennahme des Glaubenshelden bis zu seinem Todestage entwickelten sich die Ereignisse in einer geradezu dramatischen Steigerung. Sie sind zu bekannt, als daß sie hier dargestellt zu werden brauchten. Am Nachmittag des 2. September begann der Pariser Pöbel das Blutbad, dem bis zum 4. September mittags nach den höchsten Schätzungen 8000, nach den niedrigsten 1400—1500 wehrlose Gefangene zum Opfer fielen. Gleich am ersten Tage wurde P. Apollinaris mit 190 anderen Priestern ermordet. In der Nationalversammlung hatte am 31. August einer der schlimmsten Priesterhasser ausgerufen: „Wir haben die Priester, die die Verwirrung anstifteten, gefangen, und in wenigen Tagen wird das Land der Freiheit von ihnen gesäubert sein.“ Die Feinde der Kirche und des Priestertums benützen zu allen Zeiten dieselbe Argumentation. P. Apollinaris hatte sich in einem seiner letzten Briefe die Worte des hl. Ignatius von Antiochien zu eigen gemacht: „Ich bin Weizen Christi und muß von den Zähnen der wilden Tiere gemahlen werden. Als Mensch zittere ich, als Christ hoffe ich, als Ordensmann freue ich mich, alshirt von fünftausend Seelen frohlocke ich.“

Für die Seelen der seiner Obhut anvertrauten Deutschen hat mit diesen Worten der erste uns bekannte Seelsorger der Deutschen in Paris das Opfer seines Lebens dargebracht. P. Apollinaris Morel ist einer der wenigen uns bekannten, in der katholischen Auslandsdeutschen Mission tätigen Priester, dem von der Kirche die Ehre der Altäre zuerkannt worden ist. Das Zeugnis seines Blutes möge für viele von jenen, die heute des gleichen Amtes walten wie damals der Selige in Paris, zu einer Quelle der Fürbitte und der heiligen Kraft werden. Seliger Apollinaris von Paris, bitte für uns!

Der Gregorianische Choral in Holland

In Holland feierte in diesen Tagen das „Ward-Institut“ seinen zehnjährigen Gründungstag. Es trägt seinen Namen nach einer holländischen Pädagogin, Justine Ward, deren Methode heute Welt- und Ruf besitzt. Zweck dieser Methode ist die musikalische Erziehung der Kinder vom Eintritt in die Elementarschule an, um durch sie eine vollkommene Ausübung des gregorianischen Gesangs zu erreichen. Vier Lehrbücher befähigen jeden Lehrer, der guten Willens ist, den gregorianischen Gesang entsprechend zu lehren. Eine zehnjährige Erfahrung hat einen großartigen Erfolg gezeitigt. Dank der Mitarbeit der Gesellschaft des Hl. Gregorius unterrichten heute 1000 Klassen in 250 Elementarschulen 37 000 Kinder im gregorianischen Gesang. Auch die Öffentlichkeit hat diesen Erfolg bestätigt. Bei einer kürzlichen Jubiläumsfeier in Haarlem haben 800 Kinder die Messe gesungen, und die Schüler von Horn, im holländischen Limburg, haben in Paris vor einem ausgewählten Publikum einen großartigen Erfolg gehabt.

Ausbau der neuen Kathedrale von Lille. Vor kurzem konnte in Lille das südliche Querschiff der „neuen“ Kathedrale eingeweiht werden, an der schon seit 1934 gebaut wird. Sie wird die größte Kirche Frankreichs und die drittgrößte Europas werden, nur St. Peter in Rom und der Kölner Dom übertreffen sie.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. W., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgebung“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeugpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Hugo Klaffke

Bauer in Langwalde
Mitglied des Kirchenvorstandes

ist in Gott dem Herrn entschlafen. Wir danken ihm für seine unermüdete Hilfsbereitschaft und Treue im Amte.

Er ruhe in Frieden!

Langwalde, im Januar 1939.

Der Kirchenvorstand.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl,
Rauchfackelkohle usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.
Kerzen- und Wachswarenfabrik
Gegr. 1839.

Ich wünsche Neigungsehe

m. lieb., lebensfr. kath. Herrn m. best. Geistes- u. Pers. bildg., gesund, berufstät. u. v. vornehm. Charakter. Ich bin groß, schl., gesund, 36 J. alt, v. tiefem Gemüt, heit., häusl., prakt. u. anpassungsfähig, kinderlieb, b. Geschmack u. Lebensfult., betr. Sport. Wertv. Teiln. u. Crisp. vorh. Zuschr. u. Nr. 4 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. gebildete

Hausdame,

37 J., m. Kennn. in Kinder- und Säuglingspf., Hauswirtsch., Nähen, Plätten usw., in unget. Stelle, sucht ab 1. 3. Wirkungskreis in gepflegt. kath. Haush., wo Hilfe vorhanden. Angeb. u. Nr. 14 an d. Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kintochter, kath., Mitte 20, gebild., gutausst., solide, sehr wirtschaftl., gut. Charakter, **Lebenskameraden** sucht kath. in höh. Stellung. Vermögen vorhanden. Vertr. Zuschr. u. Nr. 850 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Klavierlehrerin, 1,66 gr., 35 J. alt, sehr hauswirtschaftlich, gute Ausst., wünscht musizierend, gebildeten, soliden kath.

Ehegatten.

Zuschr. mit Bild u. Nr. 7 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Ich suche für meine Nichte, berufstät. gebild. Mädel, Ende 20, mittelgr., nett. kath. Herrn (Beamt.) zw.

Heirat kennenzulernen. Wäscheausst. u. vorl. 2000 M. bar vorhanden. Zuschrift. u. Nr. 1 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche einen netten katholischen **Lebenskameraden**

(Hl. Beamt. od. Handwerk.), nicht unt. 50 J. Ich bin alleinst., blond, solide, vollschl. Zuschr. u. Nr. 849 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Textilkauflmann, kath., Ende 30, z. Bt. als Geschäftsführer tätig, sucht gebild. kath. Dame (evtl. aus d. Branche) m. Vermögen zwecks

Heirat u. gemeins. Kaufs d. v. mir geleit. Geschäfts kennenzul. Gesl. Zuschr. m. näh. Aug. u. Nr. 9 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, angen. Erschein., 31 J. alt, 15 000 M. Ver-

Einheirat mög., 1,78 gr., wünscht kath. Mäd. z. gemeins. Kauf ein. Grundst. kennenzulernen. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 6 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Werbt für Euer Ermländisches Kirchenblatt

Gesucht w. z. 1. 2. 39, evtl. etwas spät, eine ält., tüchtige kath. **Hausangestellte** od. **Wirtin** m. Koch- u. Nähkenntn. f. Dauerstellg. in ein. Haush. m. 4 Kindern (Einsamtlieh.). Mädch. vorhanden. Bewerb. u. Nr. 8 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Sehr saub., häusl., kinderlieb. kath. **Mädchen**, u. unt. 20 J., d. schon in städt. Haush. tätig war, f. Stadthaus. in Warenburg gesucht. Eintritt 1. 2. oder etwas später. Angeb. unt. Nr. 10 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kinder mädchen, kath., nicht zu lieb, sauber, zuverlässig, für städt. Beamtenhaush. im Erml. z. 1. 2. 39 geg. gut. Gehalt gesucht. Stubenmädch. vorhand. Angeb. u. Nr. 11 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Hübsche Blondine, 25 J. alt, 1,66 gr., vollschl., gt. Ausst., kath., m. Ausst. u. 3000 M. bar, wünscht ein. gt. ausst. kath. Herrn, **Heirat** mögl. dfl., b. zu 30 J. zw. kennenzulernen. Wehrmachtangeb. bevorz. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 13 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerb. schreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.